DS
149
H53

THEODOR HERZL / SECHS KONGRESSREDEN

hbl, stx
DS 149.H53
Sechs Kongressreden.
3 9153 00746044 9

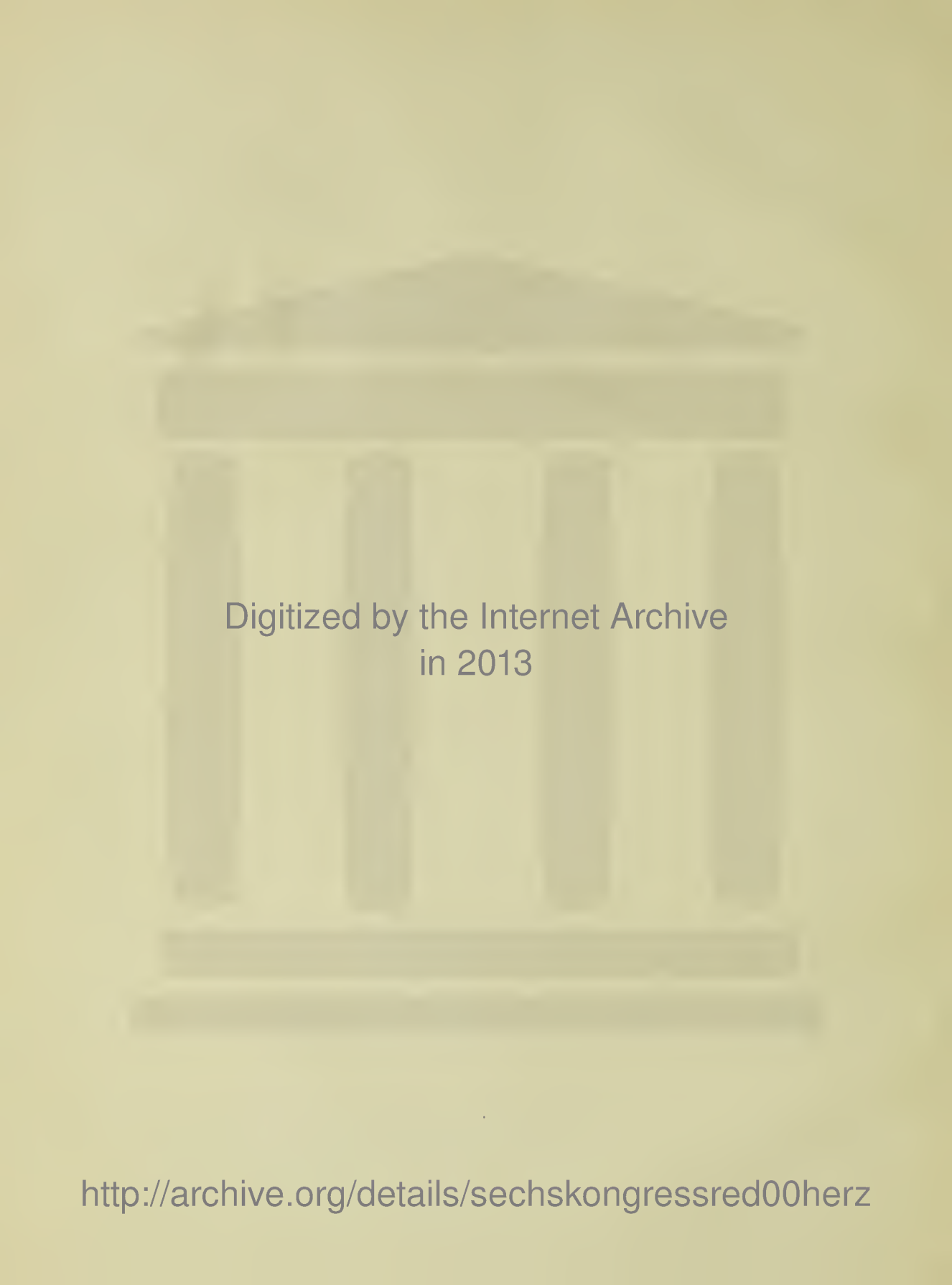
DS
149
H53

THE UNIVERSITY OF CONNECTICUT
LIBRARY - 1972

THE GIFT OF
YOSEF GORDON

IN MEMORY OF

CHARLES
AND ANNA
GORDON


Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/sechskongressred00herz

THEODOR HERZL
SECHS KONGRESSREDEN

Eröffnungsrede zum ersten Kongress

GEEHRTE Kongreßmitglieder! Als einem der Einberufer dieses Kongresses ist mir die Ehre zugefallen, Sie zu begrüßen. Ich will es mit wenigen Worten tun, denn jeder von uns dient der Sache gut, wenn er mit den kostbaren Minuten des Kongresses spart. In drei Tagen haben wir viel Wichtiges zu besorgen. Wir wollen den Grundstein legen zu dem Haus, das dereinst die jüdische Nation beherbergen wird. Die Sache ist so groß, daß wir nur in den einfachsten Worten von ihr sprechen sollen. Soweit es sich jetzt schon beurteilen läßt, wird in diesen drei Tagen eine Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Judenfrage geliefert werden. Der gewaltige Stoff gliedert sich unter der Hand unserer Referenten.

WIR werden Berichte hören über die Lage der Juden in den einzelnen Ländern. Sie alle wissen, wenn auch vielleicht nur in einer unbestimmten Weise, daß diese Lage mit wenigen Ausnahmen eine nicht erfreuliche ist. Wir fänden uns wohl kaum zusammen, wenn es anders wäre. Die Gemeinsamkeit unserer Geschicke hat eine lange Unterbrechung erlitten, obwohl die versprengten Teile des jüdischen Volkes allenthalben Ähnliches erdulden mußten. Erst in unserer Zeit ist durch die neuen Wunder des Verkehrs die Möglichkeit einer Verständigung und Verbindung der Getrennten gegeben. Und in dieser Zeit, die sonst so hoch ist, sehen, fühlen wir uns überall vom alten Haß umgeben. Antisemitismus ist der Ihnen nur zu wohlbekannte moderne Name der Bewegung. Der erste Eindruck, den die

Juden von heute davon hatten, war Überraschung, die in Schmerz und Zorn überging. Unsere Gegner wissen vielleicht gar nicht, wie tief im Innersten sie gerade diejenigen unter uns verletzt haben, die sie möglicherweise nicht in erster Linie treffen wollten. Das moderne, gebildete, dem Ghetto entwachsene, des Schacherns entwöhnte Judentum bekam einen Stich mitten ins Herz. Wir können das heute ruhig sagen, ohne uns verdächtig zu machen, daß wir an die Tränendrüsen unserer Gegner appellieren wollen. Wir sind mit uns im Reinen.

MAN war in der Welt von jeher schlecht über uns unterrichtet. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, welches man uns so häufig und grimmig vorwarf, es war in voller Auflösung begriffen, als uns der Antisemitismus anfiel. Dieser hat es wieder gestärkt. Wir sind sozusagen nach Hause gegangen. Der Zionismus ist die Heimkehr zum Judentum noch vor der Rückkehr ins Judenland. Wir heimgekehrten Söhne finden im väterlichen Hause manches, was der Besserung dringend bedarf; wir haben namentlich Brüder auf tiefen Stufen des Elends. Man heißt uns aber in dem alten Hause willkommen, weil es wohl bekannt ist, daß wir nicht den vermessenen Gedanken hegen, an Ehrwürdigem zu rütteln. Das wird sich bei der Entwickelung des zionistischen Programmes zeigen.

SCHON hat der Zionismus etwas Merkwürdiges, ehedem für Unmöglich Gehaltenes zuwege gebracht: die enge Verbindung der modernsten Elemente des Judentums mit den konservativsten.

Da sich dies ereignet hat, ohne daß von der einen oder der anderen Seite unwürdige Konzessionen gemacht, Opfer des Intellektes gebracht worden wären, so ist dies ein Beweis mehr, wenn es noch eines Beweises bedürfte, für das Volkstum der Juden. Ein solcher Zusammenschluß ist nur möglich auf der Grundlage der Nation.

ES werden nun auch Debatten stattfinden über eine Organisation, deren Notwendigkeit jeder einsieht. Die Organisation ist der Beweis des Vernünftigen in einer Bewegung. Hier ist aber ein Punkt, der nicht deutlich und energisch genug herausgearbeitet werden kann. Wir Zionisten wünschen zur Lösung der Judenfrage nicht etwa einen internationalen Verein, sondern die internationale Diskussion. Der Unterschied ist für uns von der höchsten Wichtigkeit, wie ich Ihnen nicht erst auseinanderzusetzen brauche. Dieser Unterschied legitimiert auch die Einberufung unseres Kongresses. Es kann sich bei uns nicht um Bündeleien, geheime Interventionen und Schleichwege handeln, sondern nur um eine freimütige Erörterung unter der beständigen und vollständigen Kontrolle der öffentlichen Meinung. Es wird einer der nächsten, schon jetzt in großen Umrissen wahrnehmbaren Erfolge unserer Bewegung sein, daß wir die Judenfrage in eine Zionsfrage umwandeln werden.

EINE so große Volksbewegung muß von vielen Seiten angepackt werden. Der Kongreß wird sich daher auch mit den geistigen Mitteln zur Wiederbelebung und Pflege des jüdischen

Nationalbewußtseins beschäftigen. Auch auf diesem Punkt haben wir mit Mißverständnissen zu kämpfen. Wir denken nicht daran, auch nur eines Fußes Breite von erworbener Kultur aufzugeben, sondern denken an ein weiteres Vertiefen der Kultur, wie es jedes Wissen bedeutet. Übrigens ließ das geistige Leben der Juden von jeher bekanntlich weniger zu wünschen übrig, als das ihrer körperlichen Betätigung. Dies haben die praktischen Vorläufer des jetzigen Zionismus eingesehen, als sie anfingen, einen jüdischen Ackerbau hervorzurufen. Von diesen Kolonisationsversuchen in Palästina und Argentinien können und werden wir alle nie anders als mit aufrichtiger Dankbarkeit sprechen. Aber sie waren nur das erste, sie sind nicht das letzte Wort der zionistischen Bewegung. Diese muß größer sein, wenn sie überhaupt sein soll. Ein Volk kann sich nur selbst helfen; kann es das nicht, so ist ihm eben nicht zu helfen. Wir Zionisten wollen aber das Volk zur Selbsthilfe anregen. Dabei sollen keine verfrühten, ungesunden Hoffnungen erweckt werden. Auch aus diesem Grunde ist eine Öffentlichkeit der Behandlung, wie sie unser Kongreß bezweckt, von hohem Wert. Wer die Sache ruhig bedenkt, wird sich doch sagen müssen, daß der Zionismus auf andere Weise, als durch eine rückhaltlose Auseinandersetzung mit den beteiligten politischen Faktoren sein Ziel nicht erreichen kann. Die Schwierigkeiten der Kolonisationsbefugnis wurden bekanntlich nicht erst durch den Zionismus in seiner gegenwärtigen Gestalt geschaffen. Man muß sich fragen, welches Interesse die Erzähler solcher Märchen denn eigentlich haben. Das Vertrauen der Regierung, mit der man über eine Ansiedlung jüdischer Volksmassen im

großen Maßstabe verhandeln will, läßt sich durch eine offene Sprache, durch ein loyales Vorgehen erreichen. Die Vorteile, die ein ganzes Volk als Gegenleistung zu bieten vermag, sind so bedeutend, daß die Unterhandlungen von vorneherein mit genügendem Ernst ausgestattet sind. In welcher rechtlichen Form die Einigung schließlich stattfinden soll, darüber heute viel zu reden, wäre ein müßiges Beginnen. Nur das eine ist unverbrüchlich festzuhalten: Die Basis kann nur ein Zustand des Rechtes und nicht der Duldung sein. Mit der Toleranz und dem Schutzjudentum auf Widerruf haben wir nachgerade genug Erfahrungen gemacht.

UNSERE Bewegung hat folglich nur dann einen vernünftigen Zug, wenn sie öffentlich-rechtliche Bürgschaften anstrebt. Die bisherige Kolonisation hat das erreicht, was sie nach ihrer Anlage erreichen konnte. Sie hat die vielbestrittene Tauglichkeit der Juden zur Landarbeit erhärtet. Sie hat diesen Beweis, wie es in der Rechtssprache heißt, zum ewigen Gedächtnis erbracht. Aber die Lösung der Judenfrage ist sie nicht und kann sie in der bisherigen Form nicht sein. Sie hat auch, gestehen wir es uns offen, einen bedeutenden Anklang nicht gefunden. Warum? Weil die Juden rechnen können, es wird sogar behauptet, daß sie es zu gut können. Wenn wir nun annehmen, daß es neun Millionen Juden gibt und daß es der Kolonisation gelänge, jährlich zehntausend Personen in Palästina anzusiedeln, so würde die Lösung der Judenfrage neunhundert Jahre in Anspruch nehmen. Das sieht unpraktisch aus.

NUN wissen Sie aber, daß die Ziffer von zehntausend Ansiedlern jährlich geradezu phantastisch ist, unter den jetzigen Verhältnissen nämlich. Die türkische Regierung würde bei einer solchen Ziffer sofort die alten Einwanderungsverbote auffrischen — und das wäre uns gerade recht. Denn wer da glaubt, daß die Juden sich in das Land der Väter gleichsam einschmuggeln könnten, der täuscht sich oder täuscht andere. Nirgends wird das Auftauchen von Juden so schnell signalisiert wie in der historischen Heimat des Volkes, eben weil es die historische Heimat ist. Und es wäre auch gar nicht in unserem Interesse gelegen, verfrüht dahin zu gehen. Die Einwanderung der Juden bedeutet einen Kräftezufluß von unverhoffter Fülle für das jetzt arme Land, ja für das ganze osmanische Reich. Seine Majestät der Sultan hat übrigens mit seinen jüdischen Untertanen die besten Erfahrungen gemacht, gleichwie auch er ihnen ein gütiger Souverän ist. Es liegen also Bedingungen vor, die bei einer klugen und glücklichen Behandlung der ganzen Sache zum Ziele führen können. Die finanzielle Hilfe, welche die Juden der Türkei bieten können, ist nicht unbeträchtlich und würde zur Beseitigung manches innern Übels dienen, an dem dieses Land jetzt leidet. Wenn ein Stück Orientfrage mit der Judenfrage zugleich gelöst wird, so ist dies gewiß im Interesse aller Kulturvölker. Die Ansiedlung der Juden wäre wohl auch eine Besserung der Lage der Christen im Orient.

ABER nicht nur von dieser Seite her darf der Zionismus auf die Sympathien der Völker rechnen. Sie wissen, daß der

Judenstreit in manchen Ländern zur Kalamität für die Regierung geworden ist. Ergreift man für die Juden Partei, so hat man die aufgewühlten Massen gegen sich. Ergreift man gegen die Juden Partei, so hat dies beim eigentümlichen Einfluß der Juden auf den Weltverkehr oft schwere wirtschaftliche Folgen. Es gibt dafür Beispiele in Rußland. Verhält sich endlich die Regierung neutral, so sehen sich die Juden ohne Schutz in der bestehenden Ordnung und flüchten in den Umsturz. Der Zionismus, die Selbsthilfe der Juden, eröffnet nun den Ausweg aus diesen mannigfachen und sonderbaren Schwierigkeiten. Der Zionismus ist einfach der Friedensstifter. Es geht ihm freilich dabei wie Friedensstiftern gewöhnlich: er muß sich am meisten herumschlagen. Nur wenn unter den mehr oder minder ehrlichen Argumenten gegen unsere Bewegung auch das vorkommt, daß man uns des Mangels an Patriotismus zeihen werde, so richtet sich dieser verdächtige Einwurf von selbst. Von einem vollständigen Auszug der Juden kann wohl nirgends die Rede sein. Die sich assimilieren können oder wollen, bleiben zurück und werden resorbiert. Wenn nach einem gehörigen Abkommen mit den beteiligten politischen Faktoren die Judenwanderung in aller Ordnung beginnt, so wird sie für jedes Land doch nur so lange dauern, als dieses Juden abgeben will. Wie der Abfluß zum Stillstand kommen soll? Einfach durch das allmähliche Abschwellen und endliche Aufhören des Antisemitismus. So verstehen, so erwarten wir die Lösung der Judenfrage.

DAS alles haben meine Freunde und ich oft gesagt. Wir wollen uns die Mühe nicht verdrießen lassen, es immer und immer wieder zu sagen, bis man uns versteht. Bei dieser feierlichen Gelegenheit, wo sich Juden aus so vielen Ländern zusammengefunden haben, auf einen Ruf, auf den alten Ruf der Nation, heute sei unser Bekenntnis feierlich wiederholt. Muß uns nicht eine Ahnung großen Geschehens überfliegen, wenn wir denken, daß in diesem Augenblicke die Hoffnungen und Erwartungen von vielen Hunderttausenden unseres Volkes auf unserer Versammlung ruhen? Nach fernen Ländern, ja über das Weltmeer wird in der nächsten Stunde die Nachricht von unseren Beratungen und Beschlüssen eilen. Darum soll Aufklärung und Beruhigung von diesem Kongreß ausgehen. Überall soll man erfahren, was der Zionismus, den man für eine Art von chiliastischem Schrecken ausgab, in Wirklichkeit ist: eine gesittete, gesetzliche, menschenfreundliche Bewegung nach dem alten Ziel der Sehnsucht unseres Volkes. Was die einzelnen unter uns schrieben oder sagten, konnte und durfte man achtlos übergehen — nicht mehr das, was der Kongreß hervorbringt. Möge darum der Kongreß, der fortan der Herr seiner Debatten ist, als ein weiser Herr wirtschaften.

UND endlich wird der Kongreß für seine eigene Dauer sorgen, damit wir nicht wieder auseinanderlaufen, spurlos und ohne Wirkung. In diesem Kongresse schaffen wir dem jüdischen Volk ein Organ, das es bisher nicht hatte, das es aber dringend, zum Leben dringend braucht. Unsere Sache ist zu groß für den Ehrgeiz und die Willkür einzelner Personen. Sie muß ins Unpersön-

liche hinaufgehoben werden, wenn sie gelingen soll. Und unser Kongreß soll ewig leben, nicht nur bis zur Erlösung aus der alten Not, sondern nachher erst recht. Heute sind wir hier auf dem gastlichen Boden dieser freien Stadt — wo werden wir übers Jahr sein?

ABER wo wir auch seien und wie lange unser Werk bis zur Vollendung dauere, unser Kongreß sei ernst und hoch, den Unglücklichen zum Wohle, niemandem zum Trutz, allen Juden zur Ehre und würdig seiner Vergangenheit, deren Ruhm wohl schon fern, aber unvergänglich ist!

ZWEITE KONGRESSREDE

GEEHRTE Kongreßmitglieder! Der Zionismus hat einen Jahresring angesetzt, seit wir zuerst versammelt waren. Heute sind wir abermals hier zusammengekommen, weil wir keinen besseren Ort finden könnten, und weil ein Band von Dankbarkeit uns nun mit dieser Stadt verknüpft, in der unsere vordem heimatlose Bewegung alle Wünsche und Beschwerden gedrückter Menschen aussprechen durfte.

ALS ein Fremdes, vielen Unbegreifliches war die neue jüdische Bewegung vor der Welt aufgetaucht. Manche hielten sie für ein Gespenst aus vergangenen Zeiten. Denn das jüdische Volk war ja tot und verschollen. Wir aber hatten dunkel gefühlt, bevor es in unser Bewußtsein trat, daß dies nicht wahr sei. Der Tod ist ja das Ende aller Leiden; woher kam es also, daß wir litten? So hat sich uns der Spruch des Denkers gewandelt: „Ich leide, also bin ich!" Und allmählich, von Unbill zu Unbill, nahm diese Erkenntnis festere Formen an, bis das Volksbewußtsein fertig dastand, auch noch nicht Gemeingut aller, aber mit einer starken Fähigkeit ausgestattet sich zu verbreiten. Und wirklich, es drang weiter, Köpfe und Herzen ergreifend, alt und jung werbend, und der erste Kongreß der Zionisten war bereits eine Kundgebung dieses ins Leben zurückgekehrten Volksbewußtseins. Aber es gab manches ernste und schwere Bedenken gegen die Einberufung einer solchen Versammlung von Bürgern verschiedener Länder. Würde nicht von unseren Feinden die Beschuldigung erhoben werden, daß wir einen internationalen Bund gegen unsere christlichen Mitbürger schließen wollten, würde dadurch

nicht unsere Lage in den einzelnen Ländern noch verschlimmert werden? Dem gegenüber haben wir von Anfang an mit aller Deutlichkeit betont, haben es durch jede unserer Handlungen erhärtet, daß wir durchaus keinen internationalen Verein, sondern nur die internationale Diskussion wollen. Und das sei hier noch einmal zum ewigen Gedächtnis wiederholt: es kann sich bei uns nicht um Bündeleien, geheime Interventionen und Schleichwege handeln, sondern nur um eine offene Besprechung unserer Gegenwart und Zukunft unter der beständigen Kontrolle der öffentlichen Meinung.

Es muß der Ton der Wahrheit in unseren Worten gewesen sein; denn der Kongreß hat vielfach Teilnahme hervorgerufen selbst bei denjenigen, die den Juden vorher gleichgültig oder unfreundlich gegenüberstanden. Jedes ehrliche Volkstum, das sich nicht unter fremden Masken verbirgt, hat ein natürliches Recht auf Achtung und Duldung seitens der anderen Völker, wenn es diese nicht bedroht. Vergessen wir selbst in unseren von Antisemitismus verdüsterten Tagen nicht, daß eine großmütigere Zeit vorhergegangen war, in der uns alle Kulturvölker die Gleichberechtigung schenkten. Der Wille war zweifellos ein guter, aber der Erfolg kein genügender. Lag es an uns, oder lag es an den anderen? Wahrscheinlich an beiden oder vielmehr in den von lange her gewordenen Umständen, die sich durch Gesetz und Verordnungen nicht abschaffen ließen. Die Gesetze waren freundlicher als die Gewohnheiten. Und wir erlebten den Rückschlag, diese kolossale Regung der Reue bei den Völkern, die

uns soeben in Gnaden aufgenommen hatten. — Aber aus der Emanzipation, die ja doch nicht rückgängig zu machen, und aus dem Antisemitismus, der ja doch nicht wegzuleugnen ist, ergab sich für uns eine neue große Folgerung. Es konnte nicht der geschichtliche Sinn der Emanzipation sein, daß wir aufhören sollten, Juden zu sein, denn wir wurden zurückgestoßen, als wir uns mit den anderen vermischen wollten. Der geschichtliche Sinn der Emanzipation mußte vielmehr sein, daß wir unserem befreiten Volkstum eine Heimstätte bereiten sollten. Das hätten wir früher nicht vermocht; wir können es jetzt, wenn wir es mit aller Kraft wollen.

Es genügt nicht, daß wir uns als ein Volk fühlen und erkennen; nach dem Volksbewußtsein muß auch der Volkswille erwachen. Auf diesem Punkte gab und gibt es aber manche Schwierigkeit. In einem langen Elend haben wir uns des konsequenten Wollens entwöhnt, und Aspirationen, die jedes andere Volk nicht nur nicht verbirgt, sondern als die größte gemeinschaftliche Ehre pflegt, wagten wir bisher nicht laut werden zu lassen. Da wir es nun endlich tun, finden wir den passiven Widerstand von Leuten, die jeder Veränderung abhold sind und auch die unbequemste Lage aus Trägheit beibehalten wollen, ja wir stoßen sogar auf die Feindseligkeit gewisser, sozusagen offizieller Kreise des Judentums. Diese Erscheinung war namentlich in den Protesten einiger Rabbiner auffällig. Es wird immer zu den großen Merkwürdigkeiten gehören, daß die Herren gleichzeitig um Zion beten und gegen Zion auftreten. Der Wider-

spruch dürfte aus ihrer anfänglichen Unsicherheit zu erklären sein, ob denn die Gemeinde auch mit dem neuen Zionsruf einverstanden sei. Indessen kann eine Idee wie die unserige nicht auf das Verständnis der bisherigen Kultusvorsteher und die Nützlichkeitserwägungen ihrer Seelsorger angewiesen bleiben. Fast überall sind die breiten Schichten für uns. Diese bilden und erhalten die Gemeinde. Folglich muß auch in ihrem Sinne gehandelt werden. Wir haben den Gegensatz bisher aus brüderlicher Schonung nicht hervorgekehrt; aber schließlich ist es notwendig, darin Wandel zu schaffen. Es kann nicht länger so bleiben, daß in jüdischen Kultusgemeinden gegen Zion agitiert wird. Es ist ein widersinniger, unmöglicher Zustand. Wir müssen ihm ein Ende bereiten. An allen Orten, wo der Vorstand nicht schon ohnehin zu den unsrigen gehört, muß eine Wahlkampagne begonnen werden. Männer, die würdig und fähig sind, solche Ehrenämter zu bekleiden und die uns in der Gesinnung nahestehen, müssen auf den Schild gehoben und in die Gemeindestube getragen werden, im Namen der nationalen Idee. Die Autorität der Kultusgemeinde, die Mittel, über die sie verfügt, die Personen, die sie erhält, dürfen nicht gegen den Volksgedanken verwendet werden. Darum glaube ich in Ihrem Sinne zu sprechen, geehrte Kongreßmitglieder, wenn ich als eines unserer nächsten Ziele die Eroberung der Gemeinden hinstelle.

Es ist dies auch der loyale und legale Weg, den zionistischen Volkswillen in die Erscheinung treten zu lassen, nicht nur in der jährlich einmaligen Beratung, die uns hier versammelt,

sondern auch in einem Wirken aller Tage und gleichzeitig auf allen Punkten, wo Juden wohnen. Es genügt nicht, daß wir davon wissen, in welchem Umfange der zionistische Gedanke die Judenheit ergriffen hat; die Tatsache muß auch gezeigt werden. Der Wahlzettel ist dafür das geeignete, völlig einwandfreie Mittel.

AUSSERHALB des Judentums haben unsere Bestrebungen bereits viele wertvolle Sympathien, und es regen sich nur Zweifel, ob denn wir Zionisten nicht ein vereinsamtes, wunderliches Häuflein seien, dessen Versicherungen und Absichten nicht ins Gewicht fallen können. Die Eroberung der Gemeinden wird beweisen, was wir vermögen.

WENN wir die Sympathien der nichtjüdischen Welt für unsere Bestrebungen herbeiwünschen, herbeirufen, so findet man auch daran etwas auszusetzen. Ja, dieselben Leute, die uns den Vorwurf machen, daß der Zionismus neue Scheidegrenzen zwischen den Menschen aufrichte, mäkeln daran, daß uns die Freundschaft christlicher Zionisten willkommen ist. Uns ist es aber nicht etwa eine niedrige Sache der Nützlichkeit, wenn wir die uns so freundlich entgegengestreckten Hände drücken. Es zeigt sich darin vor allem, daß dem Zionismus eine versöhnende Kraft innewohnt. Gedanken, rein von Haß, erstarken auf diesem Boden. Wir halten unverbrüchlich an unserem Judentume fest und gewinnen dennoch Freunde von edelster Uneigennützigkeit. Ist das so schlimm? Wir, die angeblich neue Unterschiede schaffen, bringen durch einen milden Versuch die Menschen einander

näher. Wir wenden dazu keinerlei Künste an; wir geben uns nur als das, was wir sind; wir sagen einfach die Wahrheit.

UND die Wahrheit ist es auch, daß wir solche Freunde brauchen. Das Werk, das uns vorschwebt, wollen wir zwar aus eigener Kraft tun; aber viel Wohlwollen muß uns dabei umgeben, sonst kann es nicht gelingen. Wodurch verdienen wir uns dieses Wohlwollen? Dadurch, daß wir eine ohne unser Hinzutun nicht lösbare Frage lösen, die auf mehreren Ländern lastet. Denn die Judenfrage sucht manche Staaten schwer heim. Sie werden bei der Besprechung der allgemeinen Lage im verwichenen Jahre hören, wie zahlreich die Beweise für die Notwendigkeit des Zionismus leider auch heuer gewesen sind. Bald da und bald dort, jetzt im Süden und jetzt im Norden, springt der Judenhaß auf; kein Kulturland ist so westlich gelegen, daß es diese alte Hetze nicht beherbergte; keine Halbzivilisation ist so zurückgeblieben, daß sie die neuesten Formen und Schlagworte nicht kennte; Pöbel rast plötzlich durch die Gassen, und beim Feuerschein wird die jüdische Habe, zuweilen auch deren Inhaber zerstört.

ABER das ist nicht das Ärgste. Nicht das Blutvergießen, nicht die Verwüstungen, nicht die Beschimpfungen sind das Ärgste. Diese Unruhen richten einen schweren Schaden an in der mißhandelten Seele unseres Volkes. Sie untergraben immer wieder das Rechts- und Ehrgefühl, sie machen die Betroffenen zu Feinden einer stiefmütterlichen Gesellschaft, in der solches

geschehen kann. Wundern wir uns nicht, wenn die Proletarier unter den Proletariern, von allen Menschen die Verzweifeltsten, bei allen äußersten Umsturzparteien zu finden sind. Wundern wir uns nicht; bemühen wir uns vielmehr, eine Besserung herbeizuführen.

VON weiterblickenden Staatsmännern darf vielleicht erwartet werden, daß sie die ganze Gesellschaftsgefahr erkennen, die in der ungelösten Judenfrage liegt. Die Juden seien ein zersetzendes Element, sagt man gewöhnlich. Hüben und drüben taumelt man von Unrecht zu Unrecht. Da wir aber ein aufbauendes Element aus den Juden machen wollen, so müßten uns in guter Logik alle diejenigen unterstützen, die nicht wünschen, daß die Juden alles zersetzen. Wir sind bereit, die Bauzeit des Judentums herbeizuführen — alles haben wir dazu in Hülle und Fülle; die Menschen, das Material, die Pläne. Wir brauchen nur noch — den Bauplatz.

FREILICH ist der, welcher für uns taugt, ein Bauplatz von besonderer Art. Kein Fleck der Erde ist so begehrt worden wie dieser, und so sehr haben ihn viele Völker gewünscht, daß er unter all dem heißen Verlangen verdorrt ist. Wir aber glauben, daß dieser verödete Winkel des Morgenlandes nicht nur eine Vergangenheit, sondern auch eine Zukunft hat, gleich uns selbst. Auf diesem Boden, auf dem jetzt so wenig wächst, sind Ideen für die ganze Menschheit gewachsen. Und gerade darum wird niemand leugnen können, daß eine unverjährbare Beziehung

zwischen unserem Volk und diesem Lande besteht. Wenn es überhaupt legitime Ansprüche auf ein Stück der Erdoberfläche gibt, so müssen alle Völker, die an die Bibel glauben, das Recht der Juden anerkennen. Sie können es aber auch neidlos und ohne Sorge anerkennen, denn die Juden sind keine politische Macht und werden nie mehr eine politische Macht sein.

WIE es bei der Besitzergreifung durch eine der bestehenden Mächte, sei es welche immer, wäre — das ist eine andere Frage. Das Land ist nicht nur die Heimat der höchsten Ideen und des unglücklichsten Volkes, es ist auch durch seine geographische Lage von bedeutender Wichtigkeit für ganz Europa. Da wird in einer Zeit, die nicht ferne sein kann, eine Kultur- und Handelsstraße nach Asien führen. Asien ist das diplomatische Problem des nächsten Jahrzehnts. Wir dürfen vielleicht in aller Bescheidenheit daran erinnern, daß wir Zionisten, denen man so gerne den praktischen Blick abspricht, diese kommende Entwicklung des europäischen Wettbewerbes um einige Jahre früher als bevorstehend erkannt und angekündigt haben. Man sieht heute schon, wie das geht. Sie wissen, mit welcher Aufmerksamkeit jeder Schritt einer Macht in dieser Richtung von den anderen beobachtet wird. Und wenn der modernste Fürst der bewohnten Erde in nächster Zeit eine Fahrt nach den heiligen Stätten unternimmt, so hört man aus den Kommentaren der öffentlichen Meinung aller Länder eine gewisse Beklemmung, ja stellenweise sogar offene Feindseligkeit heraus. Dieses Land kann und wird wohl nie in den Besitz einer einzelnen Macht

gelangen, denn es ist das bestbehütete; es wird nicht nur von seinem jetzigen Eigentümer, sondern auch von allen übrigen sorgfältig bewacht.

WIRD es also bis ans Ende der Tage in seinem gegenwärtigen Zustand verbleiben müssen? Das wäre wohl für alle Teile bedauerlich, eben weil allgemeine Kultur- und Verkehrsnotwendigkeiten davon abhängen. Das osmanische Reich hat seine unverwüstliche Lebenskraft im letzten Kriege neu bewiesen. Die Türken haben die vorzüglichsten Eigenschaften, sie sind tapfer, großmütig, aufopferungsfähig — nur die Eigenschaften, die zur Kultivierung und Industrialisierung eines Landes erforderlich sind, besitzen sie nicht. Das ist eine Tatsache. Darum wäre für sie die Zuführung eines friedlichen, unternehmungslustigen Volkselementes, welches gerade die dort entbehrten Eigenschaften hat, eine Stärkung, eine Bereicherung.

ES ist nun unsere Aufgabe, an der wir unablässig arbeiten, die Bedingungen für eine Verständigung in dieser Hinsicht herzustellen. Wir dürfen sagen, daß der türkischen Regierung die vollkommene Loyalität unserer Bestrebungen wohlbekannt ist. Wir wollen keine Ansiedler einschmuggeln und überhaupt keine Tatsachen zu schaffen versuchen ohne vorherige Abmachung. Wir hätten nämlich keinerlei Interesse daran, eine wirtschaftliche Kräftigung der Türkei herbeizuführen, wenn wir dafür keinen Gegenwert erhielten. Die ganze Sache ist nach dem einfachsten Rezepte von der Welt zu machen. Es lautet: do ut des!

DIE Frage ist nun, wie das weiter zu bewerkstelligen sei. Wir haben schon auf dem ersten Kongresse die Notwendigkeit erkannt, ein finanzielles Instrument für die Zwecke unserer Bewegung zu schaffen. Das soll die jüdische Kolonialbank sein. Es ist ungemein charakteristisch, daß unsere jüdischen Gegner uns durchaus nicht die Fähigkeit zutrauen wollten, ein solches Werk zustande zu bringen. Aber in unseren Reihen stehen ja nicht nur Künstler und Philosophen, Gelehrte und Zeitungsschreiber, Advokaten, Ärzte und Techniker, sondern auch eine stattliche Anzahl von Bankiers und Kaufleuten aus aller Herren Ländern. Zum erstenmale wurde da bezweifelt, daß Juden eine Bank machen können — und auch diesmal haben sich die Zweifler geirrt. Die jüdische Kolonialbank wird binnen kurzem programmgemäß ins Leben treten. Nach den Ergebnissen der Bankkonferenz dürfen wir annehmen, daß die jüdische Kolonialbank noch im Laufe dieses Jahres ihre geschäftliche Tätigkeit beginnen wird. Im übrigen will ich dem Referate der beauftragten Fachmänner, das Sie hören werden, nicht vorgreifen.

ES sollen Ihnen noch mehrere andere Referate vorgelegt werden. Aus allen werden Sie hoffentlich erkennen, daß dieses Jahr nicht unbenützt verstrichen ist, und daß wir in geduldiger und hoffnungsvoller Liebe unserem Ziele zustreben. Auch außerhalb dieses Saales wird man einsehen, daß wir keine hochfahrenden Träume hegen, nichts Törichtes oder Ungerechtes wollen, sondern nur eine Existenz der Arbeit für unser armes Volk, weil wir einzig und allein von der gesicherten Arbeit seine sittliche

und körperliche Haltung erwarten. Darum, darum haben wir es zunächst unternommen, unser Volk unter einem Ideal zu versammeln.

DAS kann auch den Angehörigen anderer Nationen nicht mißfallen. Und in dieser freien Stadt, die uns Gastfreundschaft gewährt, erhielten wir dafür einen ersten Beweis. Vorgestern, am Sankt Jakobstage, kamen abends die Scharen vom Feste zurück. Man konnte an die schöne Geschichte vom Fähnlein der sieben Aufrechten denken, von Gottfried Keller, dem herrlichen Schweizer Dichter. Lauter Fähnlein aufrechter Leute, die im gesunden Leib einen männlichen Sinn pflegen wollen. An unserem Kongreßhause zogen sie vorüber. Da schwenkte eine unserer verehrten Damen grüßend ihr Tuch, und das war das Zeichen zu einer Kundgebung, die wir wohl niemals vergessen werden. Die Fähnlein grüßten im Vorbeigehen unsere Leute, die ihnen zujubelten, und von der Straße herauf brauste ein neuer, unerwarteter Ruf: „Hoch die Juden!" . . . Da ist es vielleicht manchem von uns heiß in die Augen gequollen. Man kann in einem solchen Momente die Fassung verlieren, die man unter Bedrückungen aller Art, unter den ungerechtesten Anklagen zu bewahren gelernt hat.

IST in diesem Rufe von Basel schon der Anfang freundlicherer Zeiten? Das können wir nicht wissen. Aber wir können uns vornehmen, solcher Zurufe würdig zu werden. Wir waren standhaft in den schlimmsten Tagen, seien wir dankbar und demütig,

wenn einmal bessere Tage kommen sollten. Und wie müssen wir uns diese besseren Tage vorstellen, die heute noch jenseits unseres Gesichtskreises liegen? Ist ihr Inhalt erschöpft in Landbesitz, vermehrtem Ansehen, ungetrübter Ruhe? Nein! Gerade diejenigen unter uns, die heute ihre ganze Person daranzusetzen bereit sind, würden bedauern, auch nur einen Schritt dafür gemacht zu haben, wenn es nur gelänge, eine neue Gesellschaft einzurichten und nicht auch eine gerechtere.

BESSERE Tage für uns, aber auch für die anderen, als deren opferbereite Pioniere wir wieder einmal hinausziehen möchten auf ungebahnten Wegen. Wir brauchen dazu keinen höheren, keinen fabelhafteren Stand der Kultur, als es schon der jetzige ist. Nur benützt sollen die Kulturmittel werden, und zwar für die Menschlichkeit. Und wir glauben, daß unser Volk das verstehen wird, weil es durch so viele Schulen gegangen ist, unter so vielen Völkern gewohnt, und bei allen gelitten hat, aber auch die Leiden aller kennt. Uns erscheint als ein Bild besserer Tage eine Zusammenkunft von Menschen aller Kulturen, wie sie heute dieser Saal darbietet; eine Gemeinbürgerschaft, welche nicht in einer einzigen Sprache begrenzt ist; ein beständiger Versuch, dem Elend durch einträchtiges Zusammenwirken beizukommen — und aus alledem erwachsend eine höhere Art der Gesittung. Und unsere Anpassungsversuche, deren Mißlingen uns wieder zusammenführte, werden uns dann doch noch zum Segen gereichen. Die Tüchtigkeit der Germanen, die Beweglichkeit der Romanen, die große Geduld der Slaven sind vielleicht nicht ohne

Spur an uns vorübergegangen . . . Sieht man endlich, was wir meinen? Jüdische Künstler, Philosophen und Gelehrte aus allen Ländern auf dem Boden der Arbeit und in einer duldsamen Gesellschaft vereinigt! Jawohl, wir streben nach unserem alten Land. Aber in dem alten Lande wünschen wir nur eine neue Blüte für den jüdischen Geist.

DRITTE KONGRESSREDE

GEEHRTE Kongreßmitglieder! In der feierlichen Stunde, da sich die Abgeordneten des jüdischen Volkes, aus weitesten Fernen kommend, hier vereinigen, sei unser erstes Wort ein Dank an die schöne, freie Stadt, die uns wieder gastlich aufnimmt. Diese Dankbarkeit wird nicht nur von den hier Versammelten empfunden, sondern auch von ihren Auftraggebern in sehr entlegenen Teilen der Welt. Basel, der Baseler Kongreß, das Baseler Programm — diese Worte klingen unserem Volke heute schon vertraut und bedeuten ihm einen Trost, eine Hoffnung.

ZUM dritten Male sind wir hier, um die Beschwerden und Wünsche einer Nation zu erörtern, die wieder zum Leben erwachen will. Es mochte anfangs scheinen, vielleicht scheint es manchem auch jetzt noch so, als ob nicht viel damit getan wäre, daß wir hierherkommen und Reden halten, Reden voll von Seufzern. Aber diese Zweifler übersehen, daß auch in anderen Vertretungskörpern nur geredet wird. Und wer wird leugnen, daß Reden von solcher Stelle den stärksten Einfluß auf Gegenwart und Zukunft des Volkes ausüben? Aus dieser Erkenntnis haben wir uns bemüht, uns eine Stelle zu schaffen, von der unsere Worte gehört werden: diese jüdische Tribüne!

DA unser Volk nicht in das Leben der Vorzeit zurückkehren, sondern zum Leben der Gegenwart erwachen soll, mußte es vor allem so ein modernes Organ erhalten, um den Willen zum Dasein äußern zu können. Darum ist diese Tribüne ein kostbares Gut, das wir uns erworben haben. Hüten wir es wohl!

DURCH den Ernst und die Ruhe unserer Beratungen können wir das Ansehen dieser Tribüne immer höher heben. Durch Unbesonnenheiten und Gezänke würden wir es rasch zerstören. Diese Tribüne wird so hoch sein wie die Reden, die man auf ihr hält. Unseren Worten verleiht keine äußere Macht Nachdruck; wenn sie also irgendeine Bedeutung haben sollen, kann es nur von der inneren Macht der Idee kommen und von der Reinheit der Gesinnungen, welche hier verkündet werden. Das muß sich jeder von uns beständig vor Augen halten, wenn er hier für das jüdische Volk und zum jüdischen Volke sprechen will.

AUCH ein anderes. Wir sind hier nicht, um uns mit den inneren Vorgängen der einzelnen Länder, deren Bürger wir sind, zu beschäftigen. Jeder solche Versuch wäre ein schwerer Fehler und würde nur dazu dienen, falsche Vorstellungen von unserem Kongresse hervorzurufen. Wir sind hier lediglich, um über die Lage unseres Volkes zu beraten und eine ebenso gesetzliche wie menschenfreundliche Lösung unter der Kontrolle der öffentlichen Meinung vorzubereiten. Daß wir nichts anderes vorhaben, das wurde durch all unser bisheriges Tun und Lassen erhärtet. So ziehen wir selbst unserem Wirken die unanfechtbaren Grenzen: Wir wollen uns um das Wohl des jüdischen Volkes bemühen. Das ist unser Recht. Es ist auch unsere Pflicht.

DASS diese Art, allgemeine Schwierigkeiten durch einen internationalen, freimütigen Gedankenaustausch der Beteiligten beizukommen, dem sittlichen Bewußtsein der jetzigen

Kulturmenschheit bereits entspricht, das konnte man wahrnehmen, als der Friedensvorschlag Sr. Majestät des Kaisers von Rußland die Welt erfreute. Sie erinnern sich, daß wir hier versammelt waren, als dieser großgedachte Vorschlag bekannt wurde und daß der Zionistenkongreß die erste Körperschaft war, welche ihrer Begeisterung Ausdruck geben konnte. Nun ist ein Jahr verstrichen. Die Friedensidee hat ihren Weg in die Wirklichkeit hinaus begonnen, und das ist schon sehr viel, auch wenn sie noch nicht am Ziel ist. Uns aber mag das Beispiel als eine Lehre der Geduld dienen. Wenn die Großen dieser Erde sich mit langsamen Fortschritten ihrer höchsten Ideen begnügen, wie zufrieden müssen wir armen Leute sein, wenn wir feststellen können, daß es doch ein wenig vorwärts geht.

WIR müßten unsere Arbeit also unverdrossen fortsetzen, auch wenn es in dem abgelaufenen Jahre keine äußerlich merkbaren Fortschritte gegeben hätte. Auch wenn nichts vorgekommen wäre, was ein Erstarken unserer Bewegung, einen Zuwachs ihres Ansehens und ihrer Mittel bedeutete, müßten wir unverdrossen fortarbeiten.

ABER dieses Jahr ist kein schlechtes für unsere Bewegung gewesen. Es war ein gutes Jahr. Wir haben einiges erreicht, wir sind um ein Stück weiter gekommen.

EIN bedeutendes Ereignis, das von unseren Gegnern, wie gewöhnlich teils verschwiegen und teils entstellt in die Öffent-

lichkeit gebracht wurde, war der Empfang der zionistischen Abordnung durch Se. Majestät den deutschen Kaiser in Jerusalem. Schon die Tatsache allein, daß der geniale Kaiser seine Aufmerksamkeit unserem Volksgedanken zugewendet hat, wäre genügend, uns einige Zuversicht zu geben. Geringfügige Bewegungen werden aus solcher Höhe nicht bemerkt. Aber es ist mehr als eine bloße Kenntnisnahme erfolgt. Es wurde nicht irgend eine jüdische Deputation, es wurden nicht die Mitglieder irgend eines „praktischen" Kolonisationsvereines empfangen, sondern die Abordnung des zionistischen Aktionskomitees. Die Gründe und Ziele unserer Bewegung waren vorher genau bekannt, und Se. Majestät der deutsche Kaiser hat uns daraufhin an einem für das gesamte Judentum denkwürdigen Tage sein wohlwollendes Interesse zugesichert. Dafür sind ihm alle wahren Juden zur Dankbarkeit verpflichtet.

GEEHRTE Kongreßmitglieder! Sie werden verstehen, daß es ein Gebot der Schicklichkeit ist, die glückliche und bedeutsame Tatsache des unter solchen Umständen erfolgten Jerusalemer Empfanges nicht agitatorisch auszunützen. Wir wollen uns daher enthalten, hier irgend eine Diskussion daran zu knüpfen. Eines müssen wir in unserer freudigen Dankbarkeit aber dennoch hervorheben: Die vollkommene Legalität und Loyalität unserer so hoch geehrten Bewegung ist nach diesem Ereignis wohl für immer außer Frage.

NATÜRLICH legen wir das größte Gewicht darauf, diese Loyalität vor allem der türkischen Regierung gegenüber zu

betonen und zu beweisen. Von uns wird kein Schritt unternommen, der auch nur entfernt das gerechte Mißtrauen des souveränen Besitzers von Palästina erwecken könnte. Wir wollen und können dem osmanischen Reiche die größten Vorteile bringen, folglich können wir ganz offen auftreten. Wer sich irgendwo einschleicht, hat gewöhnlich nicht die Absicht, etwas zu bringen. Dies war das Raisonnement, das wohlverständliche, welches zu den jetzt in Palästina bestehenden Einwanderungsschwierigkeiten führte. Wir haben sie nicht hervorgerufen; sie sind bekanntlich älteren Datums, als die hier vertretene Bewegung. Aber wenn man uns auch nicht beschuldigen darf, das Einwanderungsverbot verursacht zu haben, so wollen wir doch deutlich angeben, wie wir uns dazu stellen.

WIE? Man wollte eine Bevölkerung in einem Lande ansässig machen, ohne vorher den ganzen Plan offen erklärt zu haben? Kommt einer bei Nacht und Nebel heimlich heran, so darf er sich nicht wundern, wenn man ihm Halt! Wer da? entgegenruft. Und um so schlimmer für ihn, wenn er darauf keine gute, klare Antwort geben kann. Übrigens ist das auch gar nicht die Situation, in der irgend eine Antwort unverdächtig klingt. Wir machen es darum anders. Wir erklären unsere Absichten am hellen Tage, den wir Gott sei dank nicht zu scheuen haben, und wir wollen die Billigung erwirken, bevor wir etwas unternehmen, was sonst das verantwortungsschwerste aller Experimente wäre. Denn es handelt sich nicht nur darum, die Leute hinzukriegen, sondern sie auch dort zu behalten. Und zwar in guter Sicherheit.

LEIDER gibt es viele unserer Brüder, denen es nicht mehr schlechter gehen kann und die darum alles akzeptieren. Aber um den Kranken nur von einer Seite auf die andere zu legen, brauchte nicht so viel Scharfsinn, Mühe und Geld aufgewendet zu werden. Versuchen wir lieber, ihn zu heilen. Das ist ein so großer Zweck, er ist so vernünftig und einleuchtend, daß niemand mehr nach geheimen Beweggründen forschen wird. Warum sollten wir das also nicht gerade heraussagen? Es wird ja dadurch alles mit einem Schlage verständlich, was wir vorhaben. Es gibt kein Mißtrauen mehr. Wir betreten den Boden der Verhandlungen, die früher oder später zu einem Ergebnisse führen werden, wenn wir nur einig vorgehen und unsere Kräfte zusammenhalten.

DARUM haben wir vor allem den elektrischen Strom unserer Einheit erzeugt und wollen ihn immer noch verstärken. Und es soll niemand einen Teil dieses Stromes abzweigen und ableiten. Es wäre ein Frevel an der Gesamtheit.

AUF diesem Kongresse sind bekanntlich noch nicht alle Zionisten vertreten. Unsere Bewegung ist noch viel größer, als sie hier in die Erscheinung tritt. Eine ansehnliche Gruppe hochverdienter Zionisten der älteren Richtung hängt noch an der vor uns befolgten Methode. Wir geben die Hoffnung nicht auf, sie brüderlich zu unseren Anschauungen zu bekehren. In der Idee trennt uns nichts. Die beste Form der Ausführung müssen wir gemeinsam suchen.

WIEDER andere Zionisten und zwar die an materiellen Mitteln Mächtigsten, wären mit uns vollkommen einverstanden, wenn wir nicht das Verfahren der öffentlichen Diskussion wählten. Werden wir aber ein Ergebnis erzielen, so werden sie mit uns sein. Früher brauchen wir sie nicht, dann werden wir sie haben. Es besteht darüber heute kein Zweifel mehr.

WELCHER Art soll nun dieses Ergebnis sein? Sagen wir es mit einem Wort: Ein Charter! Unsere Bemühungen sind darauf gerichtet, einen Charter von der türkischen Regierung zu erlangen, einen Charter unter der Souveränität Sr. Majestät des Sultans. Erst wenn wir im Besitze dieses Charters sind, welcher die nötigen öffentlich-rechtlichen Sicherheiten enthalten muß, können wir eine große praktische Kolonisation beginnen. Für die Gewährung dieses Charters werden wir der türkischen Regierung große Vorteile vermitteln.

DAS konnte und kann aber nicht vom Kongresse aus geschehen, der die hierzu erforderliche juristische Persönlichkeit nicht hat. Es mußte für diese Abmachungen ein eigener Kontrahent geschaffen werden. Das ist die Jüdische Kolonialbank. Wenn noch irgend jemand die Frage aufwerfen konnte, ob die zionistische Bewegung ein ernst zu nehmender Faktor sei — die hunderttausend Subskribenten der Jüdischen Kolonialbank haben darauf geantwortet. Aus Sibirien, von den Grenzen Chinas, und aus dem südlichsten Argentinien, von Kanada und aus dem Transvaal ist die Antwort gekommen. Die Kolonialbank existiert heute.

WIR alle, die wir unserer Idee mit immer frischer Begeisterung dienen, haben nicht die Gewohnheit, uns der gebrachten Opfer zu berühmen. Indem wir aber dem Kongresse diesen beendigten Teil des Werkes vorlegen, dürfen wir uns einmal das Herz erleichtern und sagen, daß es das bisher schwerste Opfer war, zu dem wir uns entschlossen. Leute, die nie etwas mit Geschäften zu tun gehabt, agitieren für die Gründung einer Bank und setzen sich den kränkendsten Verdächtigungen aus. Es mußte sein, wir haben es getan. Heute übergeben wir das Werk dem Kongresse, dem wir die vollständige Aufsicht über die redliche und den zionistischen Zwecken dienende Verwaltung der Bank gesichert haben. Der Kongreß wird durch seine jährlich neugewählten Vertreter über das Institut verfügen. Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß das Aktienkapital nicht zur Landerwerbung verwendet werden soll. Die Bank ist nur ein Zwischenglied. Auf Grund des erlangten Charters wird erst die eigentliche Landgesellschaft gegründet werden, und zwar selbstverständlich mit einem entsprechend größeren Kapital. Die Beschaffung gerade dieses größeren Erfordernisses kann aber schon heute als gesichert angenommen werden, und wir werden Ihnen darüber zu gelegener Zeit Mitteilungen machen, die jetzt nicht gemacht werden können.

ALL dies hat scheinbar den Charakter von Vorbereitungen, von zukünftigen Unternehmungen. Es ist aber tatsächlich etwas so Praktisches und Gegenwärtiges wie eine Saat, die man dem Boden anvertraut. Zuerst war es eine Saat von Gedanken,

nun ist es eine Saat von Einrichtungen. Es ist heute noch kein Brot, es ist nur das Brot von morgen.

DIE Allzusatten mit ihrer vom Wohlleben geschwächten Einbildungskraft wollen uns freilich noch nicht verstehen. Um so besser verstehen uns die Armen und Mühseligen. Sie haben die Phantasie der Not. Sie wissen von heute und gestern, wie weh auch morgen der Hunger tun wird. Und in dieser Lage sind viele, viele Hunderttausende unseres Volkes. Das aber sind die Verläßlichsten unserer Genossen, die nicht einmal imstande sind, den jährlichen kleinen Beitrag für die Agitation zu leisten. Sie sind die besten Zionisten, weil bei ihnen die alte Volkstradition noch unvergessen ist, weil sie ein starkes religiöses Gefühl haben und weil sie bittere Not leiden. Schrecklich sind die Berichte aus vielen Gegenden. Das Judentum ist eine Massenherberge des Elends mit Filialen in der ganzen Welt. Auch das soll man von dieser Tribüne hören, wie es die traurige Wahrheit ist. Und diese Zustände schreien nach einer Abhilfe. Aus der tiefen Not entstehen Krankheiten und sittliche Verwahrlosung, und die verdüsterten Gemüter werden ein Nährboden für alle äußersten Umsturzgedanken. Da wollen wir bessernd eingreifen. In der gesunden Arbeit auf einer geliebten Erde, glauben wir, ist das Heil zu finden. Die Arbeit soll unserem Volke das morgige Brot verschaffen und auch die Ehre von morgen, die Freiheit von morgen.

AN die Gerechten aller Konfessionen und Nationen ergeht unser Ruf um Beistand. Wir brauchen keine andere Hilfe

von außen als eine moralische. Es gibt Juden genug, die innerlich mit uns eines Sinnes sind. Nur tragen manche ein Bedenken, das zu zeigen, weil sie fürchten, man würde es ihnen übel auslegen. Wer uns nun die moralische Hilfe leisten will, weil er findet, daß wir etwas Rechtschaffenes unternehmen, der möge in seinem Wirkungskreise verhüten, daß Mißverständnisse über unsere Bewegung entstehen und daß man aus diesem Titel wieder neue falsche Beschuldigungen, wie schon so oft, gegen uns erhebe. Diese heilsame Bewegung würde sonst eingeschüchtert werden und geriete vielleicht ins Stocken. Welcher Gerechte will das?

HIER ringt ein Volk um seine Existenz, Ehre und Freiheit. Es will aus einer Stickluft hinaus in den Sonnenschein. Die jetzigen Zustände der Juden können nach drei Wegen führen. Der eine wäre das dumpfe Ertragen von Schimpf und Not. Der andere die Auflehnung, die Feindschaft gegen eine stiefmütterliche Gesellschaft. Unser Weg ist der dritte: aufschwingen wollen wir uns zu einer höheren Stufe der Gesittung, Wohlfahrt verbreiten, dem Verkehre der Völker neue Straßen bauen, und für die soziale Gerechtigkeit einen Durchbruch suchen. Und gleichwie unser lieber Dichter aus seinen Schmerzen Lieder schuf, so bereiten wir aus unseren Leiden einen Fortschritt der Menschheit, der wir dienen.

VIERTE KONGRESSREDE

GEEHRTE Kongreßmitglieder! Die Einberufung des vierten Zionistenkongresses nach London rechtfertigt sich von selbst. England ist einer der letzten Zufluchtsorte, wo es noch keinen eingebürgerten Judenhaß gibt. Schon diese eine unbestreitbare Feststellung macht den traurigen jetzigen Zustand des jüdischen Volkes anschaulich. Auf der weiten Erde muß man einen Punkt suchen, auf dem Gottes altes Volk nicht verwünscht und verfolgt wird.

DARAUS aber, daß die Juden im herrlichen England volle Freiheit und Menschenrechte genießen, möge niemand unrichtige Folgerungen ziehen. Der wäre ein schlechter Freund der hiesigen Juden sowohl wie der auswärtigen, der den Verfolgten raten würde, hierher zu flüchten. Unsere hiesigen Brüder könnten sich über ihre glückliche Lage nur zitternd freuen, wenn sie eine Anlockung für unsere Verzweifelten bedeutete. Eine solche Zuwanderung wäre eine Gefahr für die hier Ansässigen, aber auch für die Ankömmlinge. Denn diese würden in ihren armseligen Bündeln ahnungslos dasjenige importieren, wovor sie fliehen — ich meine den Antisemitismus. Wohl aber wird es uns gestattet sein, für einige Tage das Nomadenzelt unserer Diskussionen hier aufzuschlagen, weil wir die Lösung der Judenfrage öffentlich erörtern wollen.

IN der Zeit von einem Kongresse zum anderen bemühen sich unsere Gegner eifrigst, unsere Absichten mit einem Geschlinge unwahrer Darstellungen zu überdecken, so daß es bei jeder

Zusammenkunft unsere erste Aufgabe sein muß, mit ein paar Axthieben diese Wucherungen zu beseitigen und den Baum bloßzulegen. Wir haben dabei die Freude, zu sehen, daß unser Baum gesund ist und daß er wächst.

DER Zionismus will für das jüdische Volk eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte in Palästina! Dieses Programm haben wir vor drei Jahren aufgerichtet, für immer. Es muß einem sehr tiefen Bedürfnisse, einer sehr alten Sehnsucht unseres Volkes entsprochen haben, sonst wäre es nicht erklärlich, daß es solche Wirkung gehabt hat. Ich brauche diese Wirkungen heute nicht mehr aufzuzählen. Jeder kennt sie, jeder sieht und hört sie. Vor vier Jahren konnte jemand fürchten, sich lächerlich zu machen, wenn er vom jüdischen Volke sprach. Heute macht sich derjenige lächerlich, der die Existenz des jüdischen Volkes leugnet. Ein Blick in diesen Saal, wo unser Volk durch Delegierte aus der ganzen Welt vertreten ist, genügt für den Beweis.

DIESE Tatsache hat aber nicht nur für uns etwas zu bedeuten, sondern auch für andere. Verspricht sie den einzelnen Ländern eine menschenwürdige, anständige Lösung der schweren jüdischen Frage, so enthält sie gleichzeitig auch große Perspektiven für den Orient. Unser Wiedererscheinen im Lande unserer Väter, von der Heiligen Schrift vorhergesagt, von Dichtern besungen, vom armen Volke unter Tränen ersehnt und von jämmerlichen Spöttern verlacht — unsere Rückkehr ist auch eine

Sache von aktuellstem politischen Interesse für die Mächte, die in Asien etwas zu suchen haben.

GESTATTEN Sie mir einige Worte aus der Eröffnungsrede des zweiten Kongresses zu zitieren. Im Jahre 1898 wurde in Basel gesagt: „Das Land ⟨Palästina⟩ ist nicht nur die Heimat der höchsten Ideen und des unglücklichsten Volkes, es ist auch durch seine geographische Lage von bedeutender Wichtigkeit für ganz Europa. Da wird in einer Zeit, die nicht ferne sein kann, eine Kultur- und Handelsstraße nach Asien führen. Asien ist das diplomatische Problem des nächsten Jahrzehnts."

DIESE Worte von 1898 machen heute geradezu den Eindruck der Banalität, so sehr sind sie durch die Ereignisse der letzten Monate bestätigt worden. Das asiatische Problem wird von Tag zu Tag ernster und, ich fürchte, eine Zeitlang auch recht blutig werden. Damit wächst aber auch das Interesse der Kulturvölker daran, daß auf dem Wege nach Asien, auf dem kürzesten Wege nach Asien eine Kulturstation geschaffen werde, die allen zivilisierten Menschen zustatten kommen wird. Diese Station ist Palästina, und die Kulturträger, die Gut und Blut daransetzen wollen, sie zu errichten, sind wir. Alle politischen Köpfe müssen blitzschnell begreifen, daß hierin eine wertvolle Gelegenheit geboten ist, Asien näherzukommen. Auf diese Kulturstation, die das machtlose Volk der Juden unter der Oberhoheit Sr. Majestät des Sultans rasch errichten würde, brauchte keine Macht mit Besorgnissen zu blicken. Den Juden

wäre geholfen, aber den anderen auch, und den größten Gewinn hätte davon die Türkei.

ENGLAND, das große, England, das freie, England, das über alle Meere blickt, wird uns und unsere Bestrebungen verstehen. Von hier aus wird die zionistische Idee ihren Flug noch weiter und höher nehmen, dessen dürfen wir sicher sein.

NUN werden freilich die praktischen Leute, die Neunmalweisen kommen und fragen, was denn damit gewonnen sei. Wir kennen diese Leute schon. Wir erinnern uns aller der Steine, die sie uns in den Weg gewälzt haben, aller Unannehmlichkeiten, die sie uns bereiten wollten und bereitet haben. Diese selben Leute sind es, die nicht genug fragen können, was wir denn eigentlich geleistet haben, wo wir denn schon halten, wann wir denn endlich ans Ziel kommen werden. Wenn sie uns mit all ihren Kräften geholfen hätten, statt uns mit all ihren Kräften zu behindern, könnten sie nicht gieriger fragen. Die am Bau mittätig sind, von den ersten bis zu den letzten von den Bauleitern und Gehilfen bis zu den bescheidenen, treuen Ziegelträgern, fragt keiner so viel. Wir wissen das eine, daß wir arbeiten müssen, und wir tun es unverdrossen, hoffnungsstark und begeistert. Wir bauen, wir bauen, und unser Bau wächst. Das Halbfertige zu verstehen, ist nicht jedermanns Sache. Ich bin aber darüber beruhigt, daß auch diejenigen Juden in unserem schönen Hause werden wohnen wollen, die heute mit einem bösen Lächeln und mit den Händen in den Hosentaschen abseits stehen.

EINE positive Frage gibt es, der wir durchaus nicht ausweichen wollen. Haben wir den Charter zur Besiedlung von Palästina bereits erhalten? Darauf antworten wir ganz laut und vernehmlich: Nein. Eine andere Frage ist es, ob wir dennoch weiter hoffen, weiter streben, weiter arbeiten dürfen, um ihn zu erlangen? Darauf antworten wir ebenso laut und vernehmlich: Ja! Unsere Ansprüche und Anträge haben um so mehr Aussicht, in Wirklichkeit überzugehen, je mehr wir sind und je gewaltiger unsere Kräfte werden. Wir dürfen schon heute recht zufrieden sein mit der Aufnahme, die unsere Aspirationen in den Kreisen der Mächtigsten dieser Erde gefunden haben.

VERLANGEN Sie nicht mehr als diese Andeutung von Ihrem Aktionskomitee, zu dem Sie in dieser Beziehung absolutes Vertrauen haben müssen. In allem übrigen wird es Ihnen Rede stehen. In einem Worte ist unsere Tätigkeit und ihr Fortgang zusammenzufassen: Wir organisieren die Judenheit für ihre kommenden Geschicke.

NUN aber wollen auch wir einmal fragen. Und zwar wollen wir unsere jüdischen Gegner fragen, was sie eigentlich in diesen Jahren zur Erleichterung des ungeheuren Notstandes unserer Brüder getan haben. Wo sind ihre Resultate? Was haben sie erreicht? Welches Praktische haben sie geschaffen? Wir hören immer von Komitees, von großen Sammlungen und Stiftungen. Heraus mit den Ergebnissen! Heraus mit den Leistungen! Wir möchten sie gerne bewundern und ihnen im Namen der Armen danken.

UND das ist keine mutwillige Frage, sondern eine furchtbar ernste. Sie alle kennen den schauerlichen Anlaß, diese rumänische Judenwanderung, die wie eine Blutspur durch Europa gezogen ist. Wo war da das bisherige offizielle Judentum, wo waren die protokollierten Großen Israels, die Stützen der Gemeinschaft? An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Ein paar tausend Flüchtlinge wurden mit Ach und Weh weitergeschoben — und dann erklärt man sich unfähig, noch etwas zu tun. Die Nachfolgenden wurden zu Hunderten unter Anwendung von Waffengewalt zusammengestoßen und in Extrazügen wieder an die Grenze zurückgeworfen, der sie unter Weherufen entkommen waren. Diese Extrazüge waren die letzte Anstrengung der Barmherzigkeit.

WIR hatten unter unseren Argumenten für den Zionismus bisher ein sehr starkes in dem Bankbruche der Assimilation. Wir haben da ein neues bekommen: die Insolvenz der Wohltäter. Welche Insolvenz! Ja, wenn die reichen Leute die Zahlungen einstellen, dann geht viel verloren.

SIE waren auf diese Katastrophe nicht vorbereitet, sagen die wohltätigen Vereine. Das ist ihre Schuld. Sie brauchten nur die Gnade zu haben, den Verhandlungen unserer Kongresse zu folgen. Auf dem ersten Baseler Kongresse, im Jahre 1897, lagen die Petitionen von fünfzigtausend rumänischen Juden vor. Sie schrien aus äußerster Not um Hilfe. Sie könnten es keine Stunde länger aushalten. Und sie haben es noch drei Jahre ausgehalten.

Drei Jahre eines Massenelends, von dem man sich heute eine schaudernde Vorstellung machen kann, da man sie endlich wandern sieht.

SIE werden darüber in unseren Verhandlungen noch mehr hören.

NUN sollte man meinen, daß dies alles, die krasse Not, die Unmöglichkeit, die Flüchtlinge anderswo unterzubringen, das Scheitern aller früheren Hilfsunternehmungen auch unsere verstocktesten Gegner davon überzeugen mußte, daß einzig und allein wir Zionisten im Besitze des einzigen, des wahren Hilfsgedankens seien. Nein! Uns darf nicht Recht gegeben werden. Im Gegenteile, wir werden beschuldigt, diese jammervolle Wanderung angezettelt zu haben, damit wir Agitationsstoff bekommen.

WIR erklären dies hiermit für eine Unwahrheit. Nie und nimmer haben wir eine solche planlose Wanderung irgendwohin angeregt oder befürwortet. Wir haben die unzähligen Anfragen der Wanderlustigen stets mit Mahnungen zur Geduld beantwortet. Wir haben vor den drohenden Katastrophen gewarnt, die wir ja leider voraussehen konnten, wenn Menschen ohne Plan, Ziel und Mittel aufbrechen. Als unser Abraten nichts nützte und die von der Not Gepeitschten zu wandern anfingen, haben wir uns ihrer freilich dennoch nach besten Kräften angenommen.

LEIDER konnten wir nicht viel tun, da wir ja für wohltätige Zwecke nicht vorgesehen sind. Aber diese Katastrophe, die schwerlich die letzte gewesen ist und überhaupt noch andauert, soll auch uns Zionisten eine ernste Mahnung sein. Wir dürfen uns nicht damit begnügen, dies als eine Bestätigung der Richtigkeit unserer Theorien anzurufen. Wir müssen auch Praktisches daraus folgern. Nicht mehr sollen in der Zukunft solche verzweifelte Auswanderer auf die unsichere Gnade der Wohltäter angewiesen sein. Dieser Kongreß möge eine seiner Aufgaben in der Einleitung solcher wirtschaftlicher Organisationen erblicken, durch die unsere Zionisten sich künftig den gegenseitigen Beistand in Notfällen einigermaßen gewährleisten. Durch kleine Opfer, die sich der Einzelne auferlegt, kann er die Gesamtmacht stärken, die vielleicht auch ihm eines Tages zustatten kommt. So erwirbt man ein Recht auf Hilfe und braucht dann keine Gnade mehr.

MÜHSAM ist unser Gang und schmerzensreich, jawohl. Aber daran wird sich nur unser Mut und unsere Treue erproben. Die Hascher nach augenblicklichen Erfolgen sollen sich nur wieder von unserer Fahne wegstehlen. Und wenn der endliche Erfolg noch eine Weile auf sich warten läßt, so werden wir inmitten der materiellen Not unseres Volkes wenigstens einen moralischen Gewinn zu verzeichnen haben. Es wird bewiesen sein, daß das Judentum noch einen Idealismus hervorbringt, der den Gefahren trotzt, die Entbehrungen erträgt und die große Geduld hat, mit der man das große Ziel erreicht.

FÜNFTE KONGRESSREDE

GEEHRTE Kongreßmitglieder! Wir versammeln uns heuer zum fünften Male — zum vierten Male in Basel — wo unsere Bewegung mit einem von uns aufrichtig bedankten Wohlwollen angesehen wird. Es darf auch gesagt werden, daß die Gastfreundschaft für eine Bewegung, welche Notstände lindern will, den alten Ruhm dieser Stadt nur noch vermehrt hat.

SCHON ist manches, was uns schwer war, halb vergangen und anderes halb erreicht. Eines aber lassen Sie mich vor allem begrüßen: daß wir uns in Treuen wieder zusammenfinden und daß die Jahre unsere Begeisterung für ein schönes Ziel nicht abgekühlt haben. Der Tod hat uns manchen guten Mann fortgenommen. Alter, körperliches Leiden oder Berufspflichten haben mehrere verhindert, aber auch sie sind im Geiste anwesend. Die in anderen Weltteilen Wohnenden konnten in dieser Jahreszeit nicht leicht reisen, aber auch solche sind erschienen, und neue Mitarbeiter sind uns in erfreulicher Weise zugewachsen, nicht nur Juden! Es geschieht nicht in der Verblendung eines Parteimenschen, wenn ich sage, daß die aus anderen Konfessionen und Nationen herankommenden Helfer zu den Besten und Edelsten gehören. Es sei gestattet, die Worte zu zitieren, die der englische Dichter Hall Caine vor kurzem in einer Versammlung in London sagte: „Wenn ich selbst ein Jude wäre, so wäre ich auf diese Tatsache höchlich stolz — stolz darauf, zu einer alten Rasse zu gehören, die einige der größten Männer hervorgebracht hat; stolz auf eine Nation, die noch immer einen starken Anteil an den Weltangelegenheiten hat, obwohl sie weder

Thron, noch König, noch Soldaten, noch auch einen Zollbreit Erde ihr eigen nennt; stolz auf eine Literatur, die in der Heiligen Schrift eine Erhabenheit erstieg, unerreicht von anderen Meisterwerken des menschlichen Geistes; ich wäre stolz auf die Gelegenheit, mich an einer Anstrengung zu beteiligen, welche Palästina aus dem Zustande einer dürftigen Wüste zu einem Lande von reicher Fruchtbarkeit und Wohlfahrt erheben soll; stolzer als alles aber würde mich die große Möglichkeit machen, die jetzt vor den Juden liegt: daß sie nämlich für die Armen und in manchen Ländern Gedrückten ihres Volkes tätig sein können, um die gewaltige religiöse Hoffnung zu verwirklichen, die sie aufrecht erhalten hat dreitausend grausame Jahre hindurch!"

SO redet ein Christ! Diese Sprache, die ihn ehrt, würde aber uns nicht ziemen. Wir haben eine sittliche Pflicht einfach zu erfüllen. Die Schwachen haben ein Recht auf die Hilfe der Stärkeren. In welcher Form wir uns diese Hilfe denken, das haben unsere früheren Kongresse dargetan, und auch dieser wird hoffentlich Aufklärung über die Gerechtigkeit unserer Wünsche und die Loyalität unseres Vorgehens verbreiten. Die Judenfrage kann nur von den Juden selbst gelöst werden, das ist unsere Ansicht.

AUS diesem Grundsatze ergibt sich logisch alles Weitere. Wir haben uns darum von den früheren Methoden abgewendet. Wir haben nicht durch Schimpfereien zu beweisen versucht, daß wir feinere Leute seien. Wir haben auch nicht in

unbestimmten Predigten auf die nahe bevorstehende Verbrüderung aller Menschen hingewiesen. Wir wollen uns ferner nicht eine andere Nationalität als Maske vorbinden. Und endlich arbeiten wir nicht auf den Umsturz aller Dinge hin. All dies ist unsere Sache nicht. Wir glauben vielmehr, daß in der bestehenden Rechts- und Gesellschaftsordnung die Mittel zur Lösung der Judenfrage zu finden sind.

WAS man von Leuten, die sich an die Lösung einer großen Frage heranwagen, vor allem verlangen dürfte, ist sowohl ein genügender Ernst als auch die Ruhe in der Beurteilung der gegebenen Verhältnisse. Diese Verhältnisse sind traurig, aber mit Jammern allein kommt man nicht vom Fleck. Wenn wir uns fähig zeigen, zur Tat fortzuschreiten, so kann uns die Mitwirkung vieler rechtschaffener Menschen nicht fehlen. Anzeichen dafür sind in Fülle vorhanden. Es muß sich ja auch jedem Unbefangenen die Erkenntnis aufdrängen, daß wir eine endgültige Lösung vorschlagen. Heute ist das jüdische Proletariat nicht nur das ärmste und unglücklichste, sondern auch das unruhigste und am meisten beunruhigende. Haufenweise ist es fortwährend auf der Wanderung begriffen, aus einem Elend in das andere, und wie groß muß das bisherige Elend sein, wenn sie sich den Verzweiflungen einer solchen Wanderung aussetzen, um ein neues Elend aufzusuchen. Dieses Proletariat seßhaft und arbeitsam zu machen, wäre schon an und für sich eine hohe Aufgabe, abgesehen von jeder nationalen oder religiösen Richtung. Sie wissen, daß an der Aufgabe sich schon vor uns manche versucht

haben, mit gutem Willen, auch mit großen materiellen Mitteln. Sie wissen aber ebenso, daß die Versuche fehlgeschlagen sind. Warum? Weil jene von einem unrichtigen Prinzipe ausgingen. Sie meinten: im Anfang sei das Geld. Nein! Im Anfang ist die Idee. Für Geld bekommt man Mietlinge, ein Volk läßt sich so nicht aufraffen. Dies kann nur eine Idee zuwege bringen. Sie hat es zuwege gebracht.

IN unserer Kritik der früheren Versuche müssen wir uns aber vor Hochmut hüten. Tatsächlich stehen wir zu den früheren Zionisten nur in dem Verhältnisse von Leuten, die moderne Verbesserungen an einer unbrauchbaren alten Maschine anbringen. Ehrwürdig ist die alte Maschine, doch — sie gehört ins Museum. Wir würden unseren Gegensatz schon aus Pietät für die Vorläufer und Gesinnungsverwandten nicht so scharf betonen, wenn die ungenügenden Ergebnisse jener Versuche nicht als Argument gegen uns geführt würden. Die wohltätige Kolonisation ist gescheitert, die nationale wird gelingen.

WENN man uns aber fragt, was wir mit den Ansiedlern anfangen wollen, so sind wir nicht in Verlegenheit. Wir wollen sie zu Bodenständigen, zu wirklichen Landsassen machen. Sie sollen auf der Scholle, von der Scholle leben, nicht besorgt als kraftlose Händler nach dem Marktpreise auslugen. Den Markt sollen sie nur mit den Erzeugnissen aufsuchen, die sie über den Eigenbedarf hinaus haben. Jede Ansiedlung soll sich nach den Grundsätzen, die uns Erfahrung und Wissenschaft heute schon

an die Hand geben, als landwirtschaftliche Produktivgenossenschaft selbst verwalten. An diese Grundsätze werden wir anknüpfen müssen, wenn wir mit Gottes Hilfe die öffentlich-rechtlichen Sicherheiten unseres Programms erlangen. So lassen sich die Grundlagen bereiten für die dauernde Ruhe, nach der sich das so viel umhergehetzte Volk der Juden mit solcher Inbrunst sehnt.

WAS sich auf diesem breiten festen Unterbau einer arbeitenden landwirtschaftlichen Bevölkerung erheben wird, welches moderne und wohnliche Gebäude, das wird vom Volke selbst abhängen, nachdem wir ihm die Selbstbestimmung seiner Geschicke verschafft haben werden. Für alle Kräfte des Judentums gibt es dort Verwendung, für die ungelernten wie für die höchstgebildeten. Nicht mehr wird es nötig sein, Judenkinder vom Schulbesuche auszuschließen, wie es an manchen Orten heute geschieht. Und es sei als ein Zug erwähnt, der den Juden vielleicht nicht zur Unehre gereicht, daß sie die Beschränkung des öffentlichen Unterrichts als die größte der jetzigen Grausamkeiten empfinden. Von anderen Bedrückungen wollen wir gar nicht sprechen, weil unser Kongreß nicht zu einer neuen Klagemauer werden soll. Nicht klagen, sondern schaffen müssen wir, müssen es um so mehr, als die bisherigen Vertreter der jüdischen Interessen sich unfähig gezeigt haben, etwas zu leisten. Bettelgaben schenken heißt nicht helfen. Die Almosen sind nur das Band, welches die arbeitsscheuen Reichen mit den arbeitsscheuen Armen verbindet. Diese beiden Kategorien stellen aber nicht das ganze jüdische Volk vor.

IN den letzten Jahren ist freilich noch eine Art von sogenannter Hilfe hinzugekommen: Die Verschiffung der Entwurzelten von Europa nach der neuen Welt. Mit anderen Worten: Die Entdeckung von Amerika. Leider kam diese Entdeckung etwas zu spät. Amerika will von armen Einwanderern nichts mehr wissen, ebensowenig wie England. Auch in Amerika gibt es bereits ein großes jüdisches Elend. Auch in Amerika hat sich die Erkenntnis durchgerungen, daß die von uns vorgeschlagene Lösung die richtige ist. Beweis dafür die wachsende Anzahl der zionistischen Vereine, die sich in langer Kette vom Norden Nordamerikas bis nach dem Süden Südamerikas, von Kanada bis Argentinien zieht. Nur in gewissen jüdischen Kreisen Westeuropas will man alles eher einsehen als die Wahrheit, daß wir Recht haben.

VON unseren Gegnern wird behauptet, es gäbe unübersteigbare politische Hindernisse, aber das läßt sich auch vom kleinsten Hindernis sagen, wenn man keine Lust hat, es zu übersteigen. In diesen fünf Jahren konnten wir, da wir alle Zeichen ruhigen Blickes betrachteten, nicht bemerken, daß wir die Völker und Regierungen gegen uns hatten. Im Gegenteil. Wenn da und dort freundlichere Töne für die Juden laut wurden, so ist es dem Zionismus zu verdanken. Und auf der anderen Seite müssen auch Regierungen und Völker dem Zionismus dafür Dank wissen, daß er als Löser und Versöhner den Ausweg zeigt, den Ausweg, auf dem man mit der Judenfrage ohne Barbarei, ohne mittelalterliche Grausamkeit, vielmehr in hohem Frieden fertig wird.

ZUNÄCHST aber müssen wir natürlich fragen, wie man in der Türkei, wie der souveräne Herrscher über uns denkt. Ich hatte im Mai dieses Jahres die Ehre, von Seiner Majestät dem Sultan Abdul Hamid in längerer Audienz empfangen zu werden. Die Güte und Herzlichkeit dieses Empfanges hat mich mit den besten Hoffnungen erfüllt. Ich gewann aus den Worten und dem Verhalten Seiner Majestät die Überzeugung, daß das jüdische Volk an dem regierenden Kalifen einen Freund und Gönner hat. Der Sultan hat mich ermächtigt, dies öffentlich mitzuteilen. Mögen es denn die Juden der ganzen Welt erfahren, mögen sie auch verstehen, welche Aussichten für sie in dieser Tatsache enthalten sind, und mögen sie endlich bereit sein zur Aktion, durch die sie sich selbst helfen und zu neuem Aufblühen des türkischen Reiches beitragen können.

GEEHRTE Kongreßmitglieder! Wir, Ihre Beauftragten, sind mit unserer ersten Arbeit fertig. Wir sind gleichsam die Mechaniker gewesen, die eine elektrische Anlage herzustellen hatten. Wir haben die Maschinen gebaut, welche Kraft in Strom verwandeln können; wir haben auch die Leitungsdrähte gelegt, öfters an Stellen, die vorher unzugänglich erschienen. Damit ist unser bescheidenes Werk auch getan. Überblicken Sie es heute!

DIE Hauptsache in unserer Anlage war dieser Kongreß, ein Vertretungskörper für die in aller Welt Zerstreuten, eine jüdische Tribüne, deren Ansehen von Jahr zu Jahr gestiegen ist, dank dem Ernst und den redlichen Absichten der Männer, die

hier zu Worte kamen. Von hier gehen heute schon Losungsworte aus für die ganze Diaspora. In allen Ländern Europas, in Nord- und Südamerika, in Nord- und Südafrika, bis nach Sibirien, Indien und Australien gibt es heute zionistische Vereine mit dem Baseler Programm. Heuer zum ersten Male findet überall beinahe gleichzeitig eine Kundgebung statt: Der Weltzionistentag. Viele Hunderttausende von Juden nehmen daran teil.

DURCH unsere Vereine ist ein unerwartetes Leben ins Judentum gekommen. Es gibt zahllose einzelne Anstrengungen, die zusammen etwas Mächtiges darstellen. Die geistigen und moralischen Wohltaten des Zionismus sind schon heute sehr bedeutend, das können auch unsere Gegner nicht bestreiten. Schon ist eine Plejade von Dichtern, Künstlern und Gelehrten durch unsere Idee aufgerufen und begeistert worden. Wunderbar genug: Es sind, wie wir gesehen haben, nicht nur Juden. Das ist der Beweis, daß wir allgemein Menschliches verkünden und erstreben. Und schon fallen Lichtstrahlen in manchen dunklen Winkel unserer Armen. Toynbee-Hallen, Volksbildungsheime entstehen an vielen Orten. In Schule und Haus erhebt sich wieder ein Ideal vor der Jugend. An den Universitäten ist in die Studenten ein neuer Geist gefahren. Arbeiter und Handelsangestellte kommen zu höheren Diskussionen zusammen. Daneben wird die körperliche Ausbildung in Turnvereinen, die Geselligkeit in Gesangvereinen gepflegt. Genossenschaften zur gegenseitigen Unterstützung entstehen. Dies alles im Zeichen des

Zionismus. Aber wir können die Anstalten nur einrichten — das Volk selbst muß sie weiter erhalten und ernähren.

UND dies gilt vor allem auch von dem finanziellen Instrumente unserer Bewegung. Die Jüdische Kolonialbank in London ist heute aktionsfähig. Die Gegner haben ihr im vorhinein viel Übles nachgesagt. Aber es gab da weder Gründergewinne noch Tantiemen oder irgendwelche Vorteile für den Aufsichtsrat, und die Verwalter haben kein anderes Bestreben als die Sicherung der gesellschaftlichen Habe gegen alle Gefahren. Wir müssen auch fernerhin dafür sorgen, daß dieses Gut mit der größten Gewissenhaftigkeit gehütet werde, sparsam und lieber zu ängstlich als zu mutig. Der Kongreß übt die Aufsicht durch seine freigewählten Organe aus, und darin liegt der Wert der Einrichtung. Es muß über die Verwaltung öffentlich Rechenschaft gelegt werden. Die Mittel, welche für den Volkszweck da sind, können nicht durch die Launen oder Fehlmeinungen einzelner Personen für etwas anderes verwendet werden. Dieses Finanzinstitut muß nach den vom Kongresse vorherbestimmten Grundsätzen und mit der Sorgfalt eines guten ängstlichen Familienvaters geleitet werden. Und jetzt, da es existiert, können wir auch an die Ausführung des Planes schreiten, den unser verewigter Freund, der Heidelberger Universitätsprofessor Schapira, dem ersten Kongresse vorgelegt hat: die Schaffung des Nationalfonds. Die Kolonialbank in London wird die Depotstelle sein. Sie werden im Verlaufe unserer Verhandlungen den neuen Entwurf kennen lernen und darüber beschließen. Das

Volk soll nicht nur Stifter, sondern auch der dauernde Herr dieses Zweckvermögens sein. Dadurch sind willkürliche, von den Absichten des Stifters abweichende Verwendungen ausgeschlossen.

SO können wir in einem gewissen Sinne sagen, daß wir mit unserer ersten Aufgabe fertig sind. Die Institutionen sind vielfach nur angedeutet und verbesserungsfähig, aber sie sind vorhanden. Das jüdische Volk kann sie ausbauen, verstärken und benützen, wenn es will. In allem haben wir uns bemüht, Unpersönliches einzurichten. Nur das hat Dauer. Kein einziger von uns ist heute mehr unentbehrlich. Wer immer von uns verschwinde oder aus den Reihen falle, die Sache geht weiter.

WIE schnell oder wie langsam die von uns vorbereiteten Wirkungen eintreten werden, das können wir nicht bestimmen. Von uns hier hängt es nicht ab. Wir konnten nur die Anlage herstellen, die Kraft können wir nicht liefern. Die Kraft muß vom jüdischen Volke geliefert werden — wenn es will.

SECHSTE KONGRESSREDE

GEEHRTE Kongreßmitglieder! Zum sechsten Zionistenkongresse versammeln wir uns nun in der guten Stadt Basel, die unserer Dankbarkeit bereits vertraut ist. Wir versammeln uns wieder in Sorgen und Hoffnungen.

DIE Lage der Juden in der ganzen Welt ist heute wahrlich nicht günstiger als in den Jahren der früheren Kongresse. Was wir über die Lage unseres Volkes in den früheren Jahren von dieser Tribüne aus sagten, es gilt auch zur Stunde noch. Da und dort hat sich wohl eine Änderung begeben — aber nicht zum Besseren. Viele von uns hatten gemeint, es könne nicht mehr schlechter werden. Es ist noch schlechter geworden. Wie ein Hochwasser ist das Elend über die Judenheit gekommen. Alle tiefer gelegenen Existenzen sind bereits überschwemmt. Wenn diejenigen, die an höheren, geschützteren Stellen wohnen, diese erschütternde Tatsache leugnen, so stellen sie ihrer Einsicht oder ihrem Herzen kein gutes Zeugnis aus. Mit dem Zugeständnis der Tatsache, daß es den Juden erbärmlich übel ergeht, ist freilich auch noch nicht viel gewonnen. Das führt höchstens zu Handlungen der Barmherzigkeit, die im einzelnen gewiß nur zu loben, aber aus einem höheren, umfassenden Gesichtspunkte zu tadeln sind, weil sie bei all ihrer erwiesenen Unzulänglichkeit das Gewissen der solidarisch Verpflichteten beschwichtigen. „Je nun, man tut, was man kann!" ist ein bequemer Spruch. Es gibt vielleicht Leute, die ein ausreichend feines Gefühl der Selbstbefriedigung haben, wenn sie nach der Morgenblattlektüre eines mittelalterlichen Judenmassakers der Zeitung eine bescheidene

Geldspende zum Ausweise schicken. Doch auch wer sich ehrlich nach seinem Vermögen selbst besteuert, hat mit Geld allein nicht genug getan. Das Geld gibt den Toten das Leben, den Verstümmelten ihre Gesundheit, den Waisen ihre Eltern nicht wieder. Und wie will man mit solchen Almosen das Zittern derjenigen heilen, die zwar nicht am eigenen Leibe getroffen sind, aber in denselben Verhältnissen weiterleben? Die haben es noch nicht überstanden.

WIR Zionisten gebrauchen eigentlich diese Argumente nur mit innerem Widerstreben. Es geht gegen unser Gefühl, Unglücksfälle politisch auszubeuten und einen agitatorischen Nutzen aus dem Jammer ärmster Geschöpfe zu ziehen. Aber es muß doch von dieser Stelle gesagt werden, mit welchem Schmerz und welcher Entrüstung wir die grauenhaften Vorgänge von Kischenew vernommen haben, und mit welchem Kummer es uns erfüllt, daß Juden unter solchen Bedingungen leben. Arme, sorgenschwere Existenzen haben dort unter Martern geendet. Wir wollen ihr Andenken ehren, uns um ihre Hinterbliebenen kümmern, und dann wollen wir unsere Zeit nicht mit nutzlosen Demonstrationen verlieren, sondern unsere lebendige Sorge den Lebenden zuwenden.

DENN die blutigen Tage der beßarabischen Stadt sollen uns nicht vergessen machen, daß es noch manches andere Kischenew, und nicht nur in Rußland, gibt. Kischenew ist überall, wo Juden an Leib oder Seele gequält, an der Ehre gekränkt,

am Vermögen geschädigt werden, weil sie Juden sind. Retten wir die, welche noch zu retten sind.

ES ist die höchste Zeit. Wer überhaupt die sichtbaren Zeichen sieht, muß sehen, daß in der Lage eine geradezu verhängnisvolle Verschlimmerung eingetreten ist. Wir Zionisten haben diese Verschlimmerung seit Jahr und Tag vorausgesagt — und nun sie da ist, sind wir doch aufs schmerzlichste betroffen.

IN den letzten zwei Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts glaubte man in jüdischen Gemeindekreisen an die Emigration als Allheilmittel. Das ging, wenn wir von allem anderen absehen — vom Elend der Wanderer, von der Grausamkeit neuer Verhältnisse, in die sie unvorbereitet gerieten, vom nationalen Verluste durch immer wiederholte Zerstreuungen und so weiter — es ging doch nur so lange, als die Länder der Immigration sich gegen diesen Zufluß eines verzweifelten Proletariates nicht wehrten.

DIES ist die neue Epoche, in die wir eingetreten sind. Die Einwanderungsländer beginnen sich zu wehren, obwohl, nein, weil die Judennot im Osten Europas steigt. Und doch sind es Länder, an deren hoher Gesittung zu zweifeln einfach töricht wäre. Diese Staaten glauben ihrer sonstigen Humanität — ich sage es nicht ironisch — Einhalt gebieten und die Judenfrage, die für sie die Frage der jüdischen Einwanderung ist, politisch behandeln zu müssen. Nur bei uns Juden sträuben sich noch

manche ängstlich, darin ein Politikum zu sehen. Diese Angst aber wird uns mehr Mitleid als Zorn einflößen, wenn wir sie recht verstehen. Es ist eine Platzfurcht, die noch aus der engen Judengasse stammt.

INDESSEN entwickeln sich die Dinge unaufhaltsam. In England, dem letzten bisher noch ganz offenen Zufluchtsorte, wurde eine königliche Kommission zur Untersuchung der Fremdeneinwanderung eingesetzt. Der Fremden, um nicht zu sagen der Juden. Die Konklusionen des Berichtes lassen aber keinen Zweifel zu, über wessen Einwanderung sich die Kommission zu äußern hatte. Man sieht ordentlich, wie das freie, großmütige England mit sich kämpft, wie schwer es sich eine harte Maßregel gegen arme Menschen abringt, wie es eine eigene, langwierige Untersuchung einleitet, bevor es zu endgültigem sich entschließt. Es gibt nämlich alte Prinzipien, glorreich wie Fahnen, die nicht ganz unbeschädigt bleiben, wenn England unschuldig Unglücklichen nicht mehr das freie Asyl gewährt. Und genau dasselbe gilt von Amerika, das groß geworden ist, weil es ein Asyl war.

VON den Regierungen der an der Judenwanderung beteiligten Länder wird unser Werk täglich besser verstanden. Unsere Lösung, die dem jüdischen Volke zu einer Heimstätte verhelfen will, entspricht so sehr einem allgemeinen Bedürfnisse, daß sie endlich gelingen muß. Eine leichte Arbeit ist es freilich nicht. Es gibt Schwierigkeiten, die außerordentlich viel Geduld und

Treue erfordern. Aber schon dies ist ein Stück der Erziehung, die wir unterwegs bekommen. Es gibt schwere Tage, an denen man mühselig Errungenes zerfließen sieht und vielversprechende Anfänge, die dann in sich zusammenbrechen. So lange eine Bewegung jung und schwach ist, müssen die Führenden befürchten, daß solche Rückschläge die Anhänger demoralisieren könnten, und zur eigenen Enttäuschung und Ermüdung tritt noch die Sorge um die Fortführung der Arbeit, um die Beschaffung der Mittel, um die Ausdauer der Genossen. Doch auch das ist zum Guten. Es verlieren sich die, an denen man nichts verliert. Sie ziehen ab, die einen mit ihrer gekränkten Eitelkeit, die zweiten, weil sie bei der Sache ihre Rechnung nicht fanden, die dritten, weil sie nur gern an Erfolgen teilnehmen, und so noch andere aus mancherlei anderen Gründen. Die aber bleiben, denen wird die Sache durch jedes Opfer nur noch teurer. Mit denen kann man den Weg fortsetzen, und ihnen kann man auch alles sagen. So war es in unserer Absicht, als wir diesen Kongreß einberiefen, und wir glaubten, daß wir nichts anderes würden da zu melden haben als das Scheitern von Verhandlungen und das Mißlingen lang vorbereiteter Versuche. Indessen kam es einigermaßen anders.

SEITDEM wir hier zum fünften Male beisammen waren, hatte ich neuerdings zweimal die Ehre, von Sr. Majestät dem Sultan nach Konstantinopel berufen zu werden. Beide Male, im Februar wie im August 1902 blieben jedoch die Unterhandlungen resultatlos. Ich konnte mich selbstverständlich auf nichts einlassen, was mit unserem Baseler Programm nicht vereinbar

gewesen wäre, insbesondere konnte eine zerstreute, zusammenhanglose Kolonisation in verschiedenen Teilen des türkischen Reiches unseren nationalen Bedürfnissen nicht genügen. Aus allen diesen beschwerlichen Verhandlungen ging nur hervor, daß Se. Majestät der Sultan dem jüdischen Volke andauernd eine freundliche Gesinnung bewahrt. Es ist dies gewiß erfreulich und wertvoll, aber praktisch kommen wir damit nicht weiter. Da nun die gütigen Gesinnungen des Souveräns gegeben sind, sowie die zweifellosen Vorteile, die das türkische Reich davon hätte, mußte das Hindernis in der Haltung der im Oriente interessierten Hauptmächte gesucht werden, namentlich Rußlands. Denn von Deutschland hatten wir uns keines Widerstandes zu versehen, nach der unvergessenen Teilnahme, die uns der deutsche Kaiser bekundete. Als ich im Jahre 1898 die Ehre hatte, mit einer zionistischen Abordnung in Jerusalem empfangen zu werden, versicherte Se. Majestät unsere Bewegung seines Wohlwollens. An einem Kaiserworte soll man nicht drehen noch deuteln. Auch von England war eine Gegnerschaft nicht zu besorgen, und Ereignisse, die ich jetzt melden will, bestätigen dies.

NACH der Erfolglosigkeit der letzten Verhandlungen in Konstantinopel und angesichts der wachsenden Not mußten wir andere Wege suchen. So setzte ich mich denn im Oktober vergangenen Jahres mit einigen Mitgliedern des britischen Kabinetts in Verbindung und unterbreitete ihnen den Vorschlag, uns eine Landkonzession für die Sinai-Halbinsel zu bewilligen, damit wir dort eine Ansiedlung für unser Volk gründen. Sowohl

die Minister, denen ich hier meinen allerwärmsten Dank ausdrücken möchte, als auch die hohen Beamten der britischen Regierung, welche für diese Angelegenheit zuständig sind, haben mich mit dem größten Wohlwollen und Entgegenkommen aufgenommen. Es wurde mir bedeutet, daß, da das ins Auge gefaßte Territorium ägyptisch sei, es notwendig wäre, unmittelbar mit der ägyptischen Regierung zu verhandeln, doch stellte die englische Regierung mir großherzig ihre Empfehlung zur Verfügung und drückte ihrem Vertreter in Ägypten, Lord Cromer, ihre Hoffnung aus, daß der Plan von ihm und den Räten Sr. Hoheit des Khedive in wohlwollende Erwägung gezogen werden würde. Die britische Regierung gab uns anheim, als vorbereitenden Schritt die Entsendung einer Kommission von Fachleuten anzuordnen, die den Landstrich auf seine Eignung zur Besiedlung und auf die Aussichten seiner Kolonisation prüfen sollte. Um die Zustimmung der maßgebenden ägyptischen Autoritäten zur Entsendung der Kommission und deren Unterstützung zu erlangen, begab sich unser Vertreter, Mr. Greenberg, versehen mit Empfehlungsschreiben des englischen Auswärtigen Amtes an die ägyptische Regierung, Ende Oktober nach Ägypten.

LORD Cromer und der ägyptische Minister des Auswärtigen nahmen ihn sehr freundlich auf und gaben nach einigen Verhandlungen ihre Zustimmung zur Entsendung der Kommission. Sie gestatteten auch, daß ein Vertreter des ägyptischen Landvermessungsamtes sich der Kommission als Mitglied an-

schloß. Die Kommission wurde hierauf gebildet und bestand aus den Herren: Ing. Kessler, Architekt Marmorek, Oberst Goldsmid, Ing. Stephens, Professor Laurent, Dr. S. Soskin, Dr. Hillel Joffe und dem ägyptischen Regierungsvertreter Mr. Humphreys.

DIE Kommission kam in Ägypten Ende Januar an und brach anfangs Februar nach der Sinai=Halbinsel auf. Inzwischen verließ unser Vertreter Mr. Greenberg England und ging wieder nach Ägypten, um dem Lord Cromer und der ägyptischen Regierung den Entwurf eines Charters für einen Landstrich auf der Sinai=Halbinsel zu unterbreiten. Nach langen Verhandlungen erhielt unser Unterhändler von der ägyptischen Regierung ein Schreiben, worin sie sich mit dem Grundsatz des vorgeschlagenen Charters einverstanden erklärt. Dieser bestimmt die jüdische Selbstverwaltung für den in Betracht kommenden Landstrich und gewährt Munizipalrechte für das gesamte bewilligte Gebiet, unter der Voraussetzung, daß die entsendete Kommission einen günstigen Bericht erstatte, welcher der Regierung die Überzeugung beibringt, daß die Besiedlung der Halbinsel tunlich ist.

DIE Kommission kehrte anfangs März nach Ägypten zurück, und ich reiste selbst hin, um mit ihr zusammenzutreffen. Ich unterbreitete Lord Cromer und der ägyptischen Regierung verschiedene Vorschläge, betraute jedoch, da ich nach Europa zurückkehren mußte, mit den weiteren Verhandlungen ein Mitglied der entsendeten Kommission.

ES folgten langwierige Verhandlungen, die jedoch, wie ich mit Bedauern mitzuteilen habe, das Ergebnis hatten, daß die ägyptische Regierung erklärte, sie sei nicht in der Lage, auf die Sache weiter einzugehen, da das fachmännische Gutachten dahin ging, daß es unmöglich sei, die pelusinische Ebene ausreichend mit Wasser zu versorgen, und daher auch die Besiedlung von El-Arisch oder einem anderen Teile der Halbinsel nicht erfolgen könne. Als die Mitglieder der britischen Regierung, mit denen ich vorher in Verbindung gestanden, von dem der ägyptischen Regierung erteilten fachmännischen Rate und von den Entschließungen, zu welchen sie sich genötigt sah, Kenntnis erlangt hatten, schlugen sie mir sofort an Stelle des früheren die Bewilligung eines anderen Landgebietes zum Zwecke der jüdischen Kolonisation vor.

DAS neue Landgebiet hat nicht den geschichtlichen, poetisch-religiösen und zionistischen Wert, den auch noch die Sinai-Halbinsel besessen hätte, aber ich zweifle nicht, daß der Kongreß als Vertreter der jüdischen Masse auch das neue Anerbieten mit wärmster Dankbarkeit entgegennehmen würde. Der Vorschlag bedeutet eine autonome jüdische Ansiedlung in Ostafrika mit jüdischer Verwaltung, jüdischer Lokalregierung und einem jüdischen Oberbeamten an ihrer Spitze, alles natürlich unter britischer oberhoheitlicher Überwachung. Da dieser Vorschlag gemacht wurde, fühlte ich mich nicht gerechtfertigt, im Hinblicke auf die Verfassung des Judentums und die Notwendigkeit, sofort irgend ein Mittel zur möglichsten Besserung der Lage zu finden,

etwas anderes zu tun, als die Erlaubnis zu erlangen, den Vorschlag dem Kongresse zu unterbreiten. Damit die Sache indes für uns alle ein hinreichend greifbares Interesse habe, war es notwendig, den Vorschlag in eine Form zu bringen, der auf unsere uns allen so teuren nationalen Bestrebungen Rücksicht nehmen würde. Unser Vertreter führte daher einige Zeit hindurch mit den Mitgliedern des britischen Kabinetts und mit den Ressortschefs eingehende Verhandlungen, die einen günstigen Fortgang nahmen.

ICH möchte den Anschauungen des Kongresses über die Politik, die die zionistische Bewegung diesen Vorschlägen gegenüber befolgen will, nicht vorgreifen, allein obschon selbstverständlich das jüdische Volk kein anderes Endziel haben kann als Palästina, und obwohl, was immer das Schicksal des Vorschlages sein mag, unsere Anschauungen über das Land unserer Väter unabänderlich sind und bleiben müssen, so wird der Kongreß doch erkennen, welche außerordentliche Förderung unsere Bewegung durch die Unterhandlungen mit der britischen Regierung erfahren hat. Ich darf sagen, daß unsere Anschauungen inbetreff Palästina mit voller Offenheit und Ausführlichkeit den Mitgliedern des britischen Kabinetts und den in dieser Angelegenheit zuständigen hohen Regierungsbeamten auseinandergesetzt worden sind. Ich glaube, daß der Kongreß Mittel finden kann, von dem Anerbieten Gebrauch zu machen. Dieses Anerbieten wurde uns in einer Weise entgegengebracht, die dazu beitragen muß, die Lage des jüdischen Volkes zu bessern und

zu erleichtern, ohne daß wir irgend etwas von den großen Grundsätzen aufgeben, auf welche unsere Bewegung gegründet ist.

DIE Einzelheiten des Vorschlages, auf den ich Ihre besondere Aufmerksamkeit aufs ernstlichste hinlenken möchte, dem gesamten Kongresse vorzulegen, würde mir nicht praktisch scheinen. Es scheint mir richtiger, Sie zu bitten, daß Sie einen kleinen Sonderausschuß wählen, der sich mit der ganzen Angelegenheit zu befassen hätte. Was immer beschlossen werden mag — so viel kann ich getrost sagen, daß wir alle im Herzen nichts als das tiefste Gefühl der Dankbarkeit für das staatsmännische Wohlwollen empfinden, das Großbritannien in diesen Verhandlungen dem jüdischen Volke gegenüber bekundet hat.

ZION ist dies freilich nicht und kann es nie werden. Es ist nur eine Kolonisationsaushilfe, aber wohlgemerkt auf nationaler und staatlicher Grundlage. Das Zeichen zum Aufbruche können und werden wir unseren Massen daraufhin nicht geben. Es ist und bleibt lediglich eine Notstandsmaßregel, die der jetzigen Ratlosigkeit aller philanthropischen Unternehmungen abhelfen und dem Verluste solcher versprengter Volksteile vorbeugen soll.

SO lagen die Dinge, als die letzte Wendung eintrat, die erst wenige Tage alt ist, aber eine sehr bedeutende Entwicklung vorstellt.

DIE wohlbekannten Ereignisse machten es notwendig, daß ich im Interesse des jüdischen Volkes nach Rußland reiste.

Ich hatte die willkommene Gelegenheit, mit der dortigen Regierung zu verkehren, und ich kann sagen, daß ich einem gewissen Verständnisse unserer zionistischen Bestrebungen begegnete sowie auch Äußerungen des guten Willens hörte, etwas Entscheidendes für uns zu tun. Ich gestehe übrigens, daß ich bei dieser Gelegenheit nicht nur Parteimann war — Sie werden es mir nicht übel nehmen. Ich sprach nicht nur für die Zionisten, sondern für alle Juden in Rußland. Ich bemühte mich, einige Verbesserungen ihrer traurigen Lage zu befürworten, und erhielt auch die Zusicherung, daß solche Erleichterungen demnächst in Erwägung gezogen werden sollen.

BEDEUTENDER waren die Zusicherungen, die ich für die zionistische Bewegung erhielt. Ich bin in der Lage, zu erklären, daß die russische Regierung dem Zionismus kein Hindernis in den Weg legen will, wenn er wie bisher einen ruhigen und gesetzlichen Charakter behält. Die russische Regierung ist ferner bereit, bei der Deckung der Gelderfordernisse einer von uns Zionisten geleiteten Emigration mitzuwirken.

ENDLICH, und darauf ist wohl das allergrößte Gewicht zu legen, ist die russische Regierung bereit, unsere Bemühungen um die Erlangung von Palästina bei S. M. dem Sultan mit ihrem Einfluß zu unterstützen.

DIE Tragweite dieser Erklärung, die ich dem Zionistenkongresse übermitteln darf, ist wohl jedem erkennbar. Ein

solches Versprechen der russischen Regierung bedeutet einen diplomatischen Gewinn, der nicht zu hoch veranschlagt werden kann. Nicht nur ist ein enormes Hindernis beseitigt, es ist auch plötzlich eine mächtige Nachhilfe vorhanden. Ihre Wirkungen sind allerdings noch abzuwarten, aber mit erfrischtem Mute und größeren Aussichten als je vorher können wir unsere Bemühungen um Erez Israel fortsetzen.

ES wird natürlich auch jetzt wieder Leute geben, die nur das Bittere aus diesen Vorteilen heraussehen. Die Hilfe der Mächte, werden diese Leute sagen, bedeute nichts Erfreuliches. Sie wollen uns loshaben oder sie wollen uns nicht hineinlassen. Gut! Wenn darin eine Ungerechtigkeit gegen unser Volk liegt, so wollen wir darauf die Antwort in Zukunft geben. In unserer Zukunft, in unserem Lande! Und diese Antwort soll bestehen in einem Erhöhen der menschlichen Gesittung.

Diese Schrift wurde von der Zionistischen Ortsgruppe Leipzig zum 10. Todestage Theodor Herzls und zu Ehren des am 14. und 15. Juni 1914 in Leipzig stattfindenden Delegierten-tages der Deutschen Zionisten herausgegeben und in der Offizin W. Drugulin in 400 numerierten Exemplaren gedruckt.

Dieses Exemplar trägt die No. 30

University of
Connecticut
Libraries